

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher akademische Mitteilungen. 1930-1933 1932-1933

3 (1.12.1932)

Karlsruher Akademische Mitteilungen

Amtliches Mitteilungsblatt der Technischen Hochschule Fridericiana

Für die Angehörigen und Freunde der Techn. Hochschule herausgegeben vom Karlsruher Studentendienst E.V., Karlsruhe i. B., Parkring 7 Studentenhause, Fernspr. 4568, Postcheckkonto 12089. Schriftleitung: cand. chem. Harald Anderson. Die Mitteilungen erscheinen am 15. eines jeden Semestermonats und werden an die Angehörigen der Techn. Hochschule unent-



geltlich abgegeben. Auflage 3000 Exempl. Die einzelne Nummer kostet 25 Rpf. Druck, Verlag und Anzeigenannahme: G. Braun G. m. b. H., Karlsruhe i. B., Karl-Friedrich-Straße 14, Fernsprecher Nr. 952, 953 und 954. Nachdruck der Aufsätze, auch auszugsweise, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Schriftleitung gestattet

Winter-Semester 1932

Nr. 3

Karlsruhe, Dezember 1932

Student, Politik und Korporation

Von Joachim Bielefeldt, Sinapia, Karlsruhe

Schwere Jahre hat Deutschland durchgemacht und die kommenden werden nicht leichter sein. Ein Volk müht sich um den Wiederaufbau des Vaterlandes. Verantwortungsbewußte Führer bemühen sich, in Verfolg dieser Bestrebungen, die Jugend zu volkstumsbewußten und volksverbundenen Kämpfern heranzuziehen. Und wir können froh sein, denn die Mehrzahl der jungen Deutschen folgt diesen Führern.

In erster Linie soll die Führerschicht für die kommenden Jahrzehnte aus der akademischen Jugend hervorgehen und darum ist ihre Einstellung und Entwicklung für die Zukunft des ganzen Volkes von allergrößter Bedeutung.

Die akademische Jugend von heute ist eine ganz andere, als die Vorkriegsjugend. Zwischen ihnen liegt ein Langemarck, liegen die Grenzkämpfe in Schlesien und um den deutschen Rhein. Sie kam zurück zu ihren Studien und beeinflusste naturgemäß auch ihre Korporationen. Jeder Ständedünkel war gefallen, die andern Korporationen wurden als gleichberechtigt angesehen. Weiter kam es gar nicht darauf an, ob jemand überhaupt Korporations- oder Freistudent, ob Waffen- oder ein die Mensur verwerfender Student war, sondern nur eine Frage gab es, hatte er sich für sein Volk und Vaterland eingesetzt, oder nicht!

Aber doch ist in die Hochschulen und Korporationen inzwischen schon wieder eine andere Jugend hineingewachsen, die Jugend, die die Not des Krieges nur zu Hause oder gar nicht miterlebte, die nach dem Kriege aber so sehr viel Häßliches, Inflation, Schiebertum und Internationalismus sah, die nur von Fremdherrschaft und Knechtung des eigenen Volkes hörte. Wer wollte sich darüber wundern, wenn diese Jugend nun radikal in die Gestaltung ihrer Zukunft selber eingreifen will? Sie muß sich durch ihr Studium geradezu hindurchschlagen und sieht trotzdem nur Arbeitslosigkeit vor sich, wenn nicht mit all den Nachkriegerscheinungen einmal ganz energisch aufgeräumt wird.

Wir wissen, Akademiker sein, heißt noch lange nicht Führer sein, denn mehr wissen, heißt noch lange nicht, das jeweils Notwendige wissen. Schneller denken, heißt noch lange nicht richtig denken. Und selbst geistiger Vorkämpfer sein, gibt noch lange nicht die Berechtigung, sich Führer des Volkes zu nennen. Nein! Dazu gehört in erster Linie heiße Liebe zu seinem Volke und dazu wieder Kenntnis des Volkes, und darum bemühen wir uns alle Schichten unseres Volkes kennen zu lernen, denn sonst werden aus uns niemals seine Führer hervorgehen.

Die akademische Selbstverwaltung

Am 10. Dezember fand im Saale des Studentenhauses die Rektoratsfeier statt. Der für 1932/33 wiedergewählte Rektor, Prof. Dr. Holl, erstattete den Bericht für das verflossene Studienjahr und sprach im zweiten Teil seiner Rede über die Aufgaben des kommenden Jahres. Wir veröffentlichen mit der freundlichen Erlaubnis Sr. Magnificenz auszugsweise diejenigen Ausführungen, die auf die Selbstverwaltung der Hochschule Bezug nehmen.

Entstehung, Sinn und Wesen der Genossenschaftsform unserer Hochschulen begründen die Bewahrung, den Ausbau und die

Wer sich dem politischen Willen einer Jugend, die so denkt verschließen will, sündigt an der Zukunft unseres Vaterlandes, und das gilt auch für die Korporationen! Jeder Bund muß heute seinen jungen Mitgliedern politische Betätigung gestatten und ist er gesund, so wird das Zusammenleben dadurch nicht im geringsten gestört werden, denn für die Jugend gibt es keine Parteien, sondern nur eine einzige Bewegung, die alle erfaßt, soweit sie eben national sind. Es gibt nur einen Gegensatz, national und international. Und bei gutem Willen ist die nationale Gruppe überall zusammengefaßt. Wir kennen keine äußeren Gegensätze zwischen dem Nationalsozialistischen Studentenbund und den Stahlhelmstudenten. Und helfen die Freistudentengruppen und die katholischen Korporationen mit, Hüter des nationalen, politischen Willens in der deutschen Jugend zu sein, dann wird die Zusammenarbeit durchaus harmonisch sein. In der Karlsruher Studentenschaft ist der Beweis erbracht. Von Parteihader war niemals das geringste zu merken, obwohl wir nun seit zwei Jahren in den Asta nach politischem Listensystem wählen.

Es ist selbstverständlich, daß ein Aktiver einer Korporation zunächst einmal voll aktiv zu sein hat, er wird immer noch genügend Zeit haben für politische Tätigkeit, wenn er sich seine Zeit richtig einzuteilen versteht. Ebenso selbstverständlich ist es, daß er in der heutigen Zeit im Studium nicht verbummeln darf. Ist er dann aber inaktiv, dann sollte eine Korporation politische Tätigkeit nicht nur dulden, sondern sogar fördern. Entfremdet wird er seinem Bund bestimmt nicht, wenn er dort seiner Betätigung wegen nicht angefeindet wird. Im Gegenteil, so früh wie kaum ein anderer wird gerade er erkennen, was er während seiner Aktiven- und Chargenzeit gelernt hat, wird er erkennen, daß er sich dort sein Hauptstützzeug für seine Tätigkeit geholt hat und dafür wird er dankbar sein. Er wird im Kreise seiner Bundesbrüder in allererster Linie Erholung und geistigen Ausgleich vom Fachstudium und seiner politischen Tätigkeit suchen.

Noch einmal zusammenfassend: In einer gesunden Korporation werden parteipolitische Gegensätze, die das Bundesleben stören können, niemals auftreten. Darum wird jede Korporation politische Betätigung ihrer Aktiven wenigstens dulden, ihrer Inaktiven fördern müssen, wenn sie weiter leben und sich entwickeln und ihre Angehörigen zu Kämpfern für ein in der Welt angesehenes deutsches Volk und ein freies deutsches Vaterland erziehen will.

Stärkung unseres genossenschaftlichen Selbstverwaltungsrechts. Die akademische Selbstverwaltung gibt die wichtigste und sicherste Grundlage für Leben und Gedeihen der Hochschule, für die Erfüllung ihrer großen Aufgaben in Erziehung, Lehre und Forschung. Eine Hochschule ohne Selbstverwaltung ist keine Hochschule, ihr ist der Boden entzogen, auf dem allein ihr wertvollstes Gut verantwortungsbewußter Freiheit sich entwickeln kann.

Aber ebenso ist eine Selbstverwaltung ohne eigene Finanzverwaltung keine Selbstverwaltung, ein ausgehöhlter Begriff, der im wesentlichen nur repräsentativen Charakter hat. Die Bedeutung

eines großen Vermögensbesitzes für eine Hochschule ist daher einleuchtend. Nicht ohne Neid können wir in diesem Zusammenhange auf die Hochschulen in angelsächsischen Ländern blicken, wo es seit jeher und auch heute noch weit mehr als bei uns Ehrenpflicht ist, durch private Initiative auf dem Wege von dauernden Zuweisungen, Schenkungen und testamentarischen Vermächtnissen Sozial- und Forschungsstipendien einzurichten, Lehrstühle zu gründen, ganze Institute zu unterhalten, das bewegliche und unbewegliche Vermögen der Hochschule zu mehren.

Daß auf diesem Wege privater Freigebigkeit auch große Gefahren lauern, die die Unabhängigkeit der Hochschule bedrohen, braucht nicht betont zu werden. Es darf deshalb mit um so größerer Genugtuung gesagt werden, daß die Pflicht des Staates zur Kulturpolitik von diesem nie bestritten worden ist. Im Gegenteil muß anerkannt werden, daß die leitenden Staatsmänner sich stets nach Kräften bemüht haben, den Bedürfnissen der Hochschule gerecht zu werden. Bei dieser erfreulichen Einstellung, die wir gerade auch bei der badischen Staatsregierung feststellen dürfen, scheint es mir nicht vermessen, wenn ich die Hoffnung hege, daß wir bei unseren Wünschen nach einer verstärkten Selbstverwaltung auf weites Entgegenkommen der Regierung rechnen dürfen. Finanzpolitisch würde das bedeuten, daß das in unserer Hochschulverfassung verbriefte Recht der Etataufstellung zu praktischer Bedeutung ausgeweitet würde. Wenn etwa die seit 1924 aufgewendeten ordentlichen und außerordentlichen Mittel im Jahresdurchschnitt errechnet und uns als Jahresdotations zur Verfügung gestellt würden, dann könnte ein dafür zu schaffendes Verwaltungsorgan der Hochschule unter Einrechnung der zu erwartenden Gebühreneinnahmen den Haushaltsplan festsetzen und nach Genehmigung durch das vorgesetzte Ministerium die Mittel verteilen. Ich könnte mir dabei denken, daß in dem genannten Verwaltungsausschuß neben den Vertretern der Hochschule auch die Regierung vertreten ist. Der Vorteil einer solchen Behandlungsweise der Etatmittel liegt für beide Teile auf der Hand. Die Regierung wäre vor unliebsamen Überschreitungen und Nachforderungen gesichert und die Hochschule hätte die Gewißheit, daß die zur Verfügung stehenden Mittel auch wirklich an die richtigen Stellen geleitet würden. Gerade in der gegenwärtigen Zeit gespanntester Finanzlage scheint mir dieses Moment besonders bedeutungsvoll. Andererseits ist es natürlich bequemer, in Zeiten von Sparmaßnahmen der vorgesetzten Behörde die Verantwortung zu überlassen und dann zu protestieren. Nur nützen solche Proteste wenig und werden kaum zur Aufhebung von eventuellen Fehlleitungen führen.

Die Zusammensetzung eines solchen Verwaltungsausschusses der Hochschule, sein Verhältnis zu den bestehenden Hochschulorganen, seine Zuständigkeit und sein Aufgabenkreis, worunter ich mir außer laufenden Verwaltungsmaßnahmen auch eine Tätigkeit bei Berufungsverhandlungen denken könnte, bedürfen noch ausführlicher Beratung. Solche Beratungen stehen ohnedies bevor, weil sich, wie schon früher, jetzt gerade wieder bei den schwebenden Berufungen mancherlei Unzulänglichkeiten unserer bestehenden Verfassung herausgestellt haben. An und für sich muß ja ein neues Organ, dem so wichtige Funktionen wie dem besprochenen Verwaltungsausschuß zustehen sollen, eine Revision der Befugnisse der anderen Hochschulorgane mit sich führen; ich erwähne nur etwa den Großen Rat, dessen häufig auf Zufallsmehrheiten beruhenden Entscheidungen keineswegs immer befriedigt haben.

Ich betrachte es daher als dringendste Aufgabe der nächsten Zeit, unserer Hochschulreform eine Verfassungsreform folgen zu lassen. Damit soll aber nicht etwa die Hochschulreform als abgeschlossen gelten. Im Gegenteil, ich halte es für erforderlich, sie ihrem Geiste nach weiter vorzutreiben. Aus einer Reihe von drängenden Problemen erwähne ich nur eine Neuordnung des Prüfungswesens, worüber sich schon mancher Kollege Gedanken gemacht hat. Aber ich hielte es auch für durchaus erörterungswert, ob nicht dem vorgeschlagenen Verwaltungsausschuß oder Kuratorium die Überwachung der Hochschulreform und ihrer Fortentwicklung zugewiesen werden solle.

Wenn ich mich aber für eine Verfassungsreform als vordringlich einzusetzen gewillt bin, so ist dies, weiß Gott!, keine persönliche Neuerungssucht. Ich weiß mich darin eins mit dem einhelligen Willen des Verbandes Deutscher Hochschulen, der auf dem 7. Hochschultag in Danzig im Oktober dieses Jahres von Anfang bis zum Schluß beherrscht war von dem Gedanken, Mittel und Wege zu suchen, die akademische Selbstverwaltung zu stärken. Man sah gerade in den landschaftlich verwurzelten akademischen Selbstverwaltungskörpern das zuverlässigste Gegengewicht gegenüber der durch die Reichsreform bedingten zentralistischen Gefahr, deren Erkenntnis sich auch grundsätzliche Anhänger einer vereinheitlichenden Reichsreform nicht verschlossen. Auch wenn solche Reichsreform sich zunächst auf eine Vereinheitlichung von Preußen und Reich beschränken sollte, so würde doch eine solche Vereinigung eine erhebliche relative Minderung der Kulturautonomie der kleineren süddeutschen Länder von selbst mit sich bringen. Ich

glaube daher, daß gerade auch aus diesem Grunde die badische Staatsregierung einem Ausbau der Selbstverwaltung der ihrer Obhut anvertrauten Hochschulen grundsätzlich geneigt sein dürfte, um dadurch wenigstens auf diesem wichtigen Gebiete die Dezentralisation der Kultur- und Wissenschaftspflege zu sichern. Im übrigen sei hier an das Wort eines Amerikaners Flexner in seinem schnell berühmt gewordenen Buche über „Die Universitäten in Amerika, England, Deutschland“ erinnert:

„Es wäre nicht für Deutschland, sondern auch für die ganze übrige Welt ein trauriger Tag, wenn die deutsche soziale und politische Demokratie keinen Platz mehr für eine Geistesaristokratie haben würde.“

Es handelt sich nur hierbei keineswegs nur um Erweiterung der Rechte der Hochschullehrer. In gleichem Maße liegt darin eine Erweiterung ihrer Pflichten. Eine wirkliche akademische Selbstverwaltung ist nicht denkbar ohne den ernstesten Willen der Hochschullehrer zur Mitarbeit. Und solche Mitarbeit setzt voraus nicht nur individuelle, sondern auch korporative Charakter- und Willensstärke. Über allen individuellen Lehrstuhls-, Instituts- und Abteilungsinteressen muß das Gesamtinteresse der Hochschule stehen. Dieses Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Gesamthochschule als einem der bedeutungsvollsten Kulturträger unseres Volkes bildet die sittliche Grundlage und Voraussetzung aller akademischen Selbstverwaltung. Daraus allein können wir auch die Kraft schöpfen, um mit leidenschaftlichem Ernst und in einheitlicher Entschlossenheit jeden Versuch abzuwehren, die Freiheit der deutschen Hochschule und Wissenschaft durch Störungen oder gar Eingriffe in die akademische Selbstverwaltung zu beeinträchtigen, wie es leider in jüngster Gegenwart andrerorts geschehen ist.

Liebe Kollegen, Sie haben mir die große Ehre erwiesen, mich zum zweiten Male als Rektor an die Spitze der Hochschule zu stellen. Ich danke Ihnen für die Wiederwahl, weil ich darin das Vertrauen zu sehen glaube, daß ich selbst mir der Pflichten, die jeder von uns gegenüber der Hochschule hat, bewußt und auch des Willens bin, sie nach meinen Kräften zu erfüllen. Ich freue mich aber um so mehr darüber, weil ich darin auch zu erkennen glaube, daß auch Sie, die Sie mich wiedergewählt haben, bei aller Verschiedenheit im einzelnen mit mir einig gehen in meiner Auffassung von Wesen und Bedeutung akademischer Selbstverwaltung. Lassen Sie uns daher im kommenden Jahre geschlossen und entschlossen zusammenarbeiten an der nötigen Verfassungsreform zu ihrer Sicherung und Stärkung. Damit, glaube ich, dienen wir am besten unserer Fridericiana.

Wie im vergangenen Jahre, kann ich auch im kommenden nur dann hoffen, den verantwortungsvollen Aufgaben des Rektorates einigermaßen gerecht zu werden, wenn ich Ihrer rückhaltlosen Unterstützung sicher bin. Diese habe ich insbesondere im Senat gefunden, dessen Mitgliedern ich für ihre vorbildliche Mitarbeit auch von dieser Stelle aus herzlichen Dank sage, an ihrer Spitze meinem verehrten Kollegen, dem Herrn Prorektor Professor Dr. Plank, der sich das ganze Jahr hindurch unermüdlich in seiner steten Hilfsbereitschaft erwiesen hat.

Trotz aller dieser Hilfe und Förderung, die mir im vergangenen Jahre zuteil geworden ist, hätte ich aber kaum den Mut gefunden zur abermaligen Übernahme der Rektoratswürde und -bürde, wenn ich nicht auch bei der Studentenschaft ein so vertrauensvolles Verständnis gefunden hätte. Die Führer der Studentenschaft, mit denen ich die Freude der Zusammenarbeit erlebt habe, bewiesen mir, daß auch bei aller Verschiedenheit politischer Überzeugung doch eine gemeinsame Basis gefunden werden kann in der gemeinsamen Liebe zu unserer Fridericiana, in dem gemeinsamen heißen nationalen Willen, in der gemeinsamen Dienstbereitschaft für unser deutsches Volk.

Ich bin der festen, durch Erfahrung erhärteten Überzeugung, daß auf diesem gemeinsamen Boden durch den ersten Willen zu gegenseitigem Vertrauen die allzu oft und zu laut betonten Generationsunterschiede in der Meinungsbildung sich auf den natürlichen Unterschied reduzieren lassen, des ungehemmteren Fühlens der Jugend und der größeren Erfahrungsweisheit des Alters. Beide ergänzen sich ohne Schwierigkeit und gestatten daher auch Ihre berechnete Mitarbeit an unserer akademischen Selbstverwaltung, wie sie sich schon jetzt durch Ihre in der Verfassung der Hochschule verbrieften Rechte bewährt hat. Störungen können nur von außen hereingetragen werden, von Seiten, denen die Freiheit unserer Hochschulen nicht wie uns unantastbar ist.

Solche Gefahren zu bannen, müssen Dozentenschaft und Studentenschaft einmütig zusammenstehen. Deshalb darf auch die beklagenswerte parteipolitische Zerrissenheit unseres Volkes nicht in die Bezirke der Hochschule hineingetragen werden bei aller bewußten nationalen und politischen Meinungs- und Willensbildung.

Aber Bildung ist das Lösungswort der Hochschule; Bildung jedoch heißt Formung, und Formung kann sich nicht vollziehen ohne Aufgeschlossenheit des Lernenden. Sie, meine jungen Kom-

militionen, befinden sich auf der Hochschule in der Zeit Ihrer Formung, Ihres Lernens. Sie würden das beste, was Ihnen Ihre Hochschule geben kann, ungenützt beiseite liegen lassen, wenn Sie in ihr sich nur die fachliche Ausrüstung für Ihr späteres Leben holen wollten. Und diese Gefahr droht, wenn Sie in allzu früher parteipolitischer Gebundenheit die Ohren widerstreitenden Meinungen verschließen, wenn Sie den Erwerb des kostbaren Rüstzeugs zur Wahrheitserkenntnis, die Fähigkeit zur Kritik durch bewußte Taubheit versäumten. Der Weg zur Wahrheit ist das auf Wissen gestützte kritische Urteil, und nur die Wahrheit kann uns frei machen.

Gerade weil mir die Zusammenarbeit mit den Führern der Studentenschaft gezeigt hat, daß ein guter Geist in ihr lebendig ist, der mich vertrauen läßt, daß auch im kommenden Jahre unsere jungen Kommilitonen sich der reiferen Einsicht ihrer Lehrer auch

über die fachwissenschaftliche Belehrung hinaus nicht verschließen werden, halte ich mich für berechtigt, im Hinblick auf bedauerliche Geschehnisse an anderen Hochschulen und auf den im Wesen der Studentenschaft begründeten Wechsel Ihnen diese Mahnung auszusprechen. Auch uns, Ihren Lehrern, haben Leben und Erfahrung gezeigt, daß Freiheit nur durch Bindungen erworben wird.

„Wer Großes will, muß sich zusammenraffen, In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister, Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.“ Wenn dieses Wort des größten Sohnes unseres deutschen Volkes erst wieder Gemeingut geworden ist, dann wird auch die innere Zerrissenheit unseres Volkes ihr Ende finden, dann wird auch unser geliebtes deutsches Vaterland wieder den Weg zur Freiheit und zu der Höhe finden, die wir alle heißen Herzens ersehnen.

Die ostdeutsche Kolonisation im Mittelalter

Von Oberregierungsrat M. Walter, Dozent für Geographie

Rektor und Senat und die Studentenschaft unserer Hochschule veranstalten in der zweiten Hälfte des Wintersemesters eine Reihe von Vorträgen über Probleme der deutschen Ostmark. Zur Einführung wird Herr Professor Dr. Franz Schnabel bei der Reichsgründungsfeier der Hochschule am 18. Januar 1933 über die Geschichte der Ostmark sprechen. Daran schließen sich 3 Abende an, bei denen sachkundige Vertreter der Ostmark über wirtschaftliche, soziale, kulturelle und politische Fragen der Ostprovinzen sprechen werden. An jedem dieser 3 Abende wird auch ein Film gezeigt.

Wir weisen unsere Kommilitonen schon heute auf diese wichtigen Veranstaltungen hin. Wir glauben, daß der nachfolgende Aufsatz eine gute Grundlage für das Verständnis der heutigen Lage im Osten bietet.

Mit Erlaubnis des Herrn Oberregierungsrat M. Walter entnehmen wir seinem am 22. November 1932 in der „Geographischen Gesellschaft Karlsruhe“ gehaltenen Vortrag folgenden Auszug:

Die Germanisierung der Slavenländer ist, nach einem Ausspruche von Karl Lamprecht, die Großtat unseres Volkes während des Mittelalters. Eigentlich war es eine Wiedergermanisierung; denn schon vor der Völkerwanderung saßen in diesen Gebieten germanische Stämme, die dann abwanderten und sich in südlicheren Ländern eine neue Heimat suchten. In die leergewordenen Räume drangen von Osten her die Slaven ein und zwar bis zur Elbe und Saale. Nachdem Karl der Große ihr Nachbar geworden war, schuf er durch Festlegung einer Handels- und Militärgrenze sichere und friedliche Grenzverhältnisse und bestimmte die Orte, an welchen sich der deutsch-slavischer Handelsverkehr abwickeln durfte. Unter Karls schwachen Nachfolgern zerfiel der Grenzschutz. An die Stelle des friedlichen Grenzverkehrs traten räuberische Einfälle. Heinrich I. gelang es in einem Siegeszug, bei dem er bis gegen das heutige Meißen vorstieß, die Grenze wieder zu sichern. Otto der Große ging von der Verteidigung zum Angriff über. Sein Ziel war die Eingliederung des Landes der Slaven in das Deutsche Reich. Die Markgrafen und die Kirche sollten ihm Helfer bei diesem Werke sein, die ersteren als Eroberer, die Kirche als Missionärin, da er sich nur von einer gleichen Kulturhöhe, wie sie das Christentum bringen sollte, eine dauernde Angliederung versprach. Aber schon zehn Jahre nach seinem Tode war sein Werk wieder zerstört, die neugeschaffenen Bistümer vom Erdboden weggefegt. Nur Heinrich II. hatte noch durch die Errichtung des Bistums Bamberg einen deutschen Kultur- und Wachtposten an eine bedeutungsvolle Verkehrssecke gestellt, dann ruhte die deutsche Ostmarkenpolitik über hundert Jahre. Das Reich überließ es den einzelnen Grenzfürsten, sich der räuberischen Überfälle zu erwehren.

Als im Jahre 1125 Lothar von Supplinburg an die Spitze des Reiches trat, begann wieder eine aktive Grenzpolitik. Als

Sachsenherzog kannte er die Not des Grenzlandes. Es war deshalb sein festes Ziel, hier endgültig Ruhe und Ordnung zu schaffen. Getragen von der Gunst der Zeitverhältnisse und unterstützt von einer Reihe tatkräftiger Männer, die er mit kluger Auswahl in den Dienst der Sache zu stellen wußte, hat er eine Bewegung eingeleitet, die zu einem dauernden Erfolge führte. Diese Bewegung ist zu einer Volksbewegung geworden, die das ganze deutsche Volk in allen seinen Stämmen und Ständen erfaßte. Die deutschen Kaiser und Könige haben sich, von der Organisation durch Lothar und einigen Kriegszügen abgesehen, nicht weiter um die Germanisierung des Ostens bemüht. Man hat ihnen ihre passive Haltung dieser gewaltigen Tat des deutschen Volkes gegenüber zum Vorwurfe machen wollen. Wer aber den Dingen auf den Grund geht und sie vorurteilsfrei betrachtet, wird zu einem anderen Ergebnis kommen. Kolonisation ist stille, ruhige Friedensarbeit. Nur eine solche sichert ihr bleibenden Erfolg. Wo ein Kaiser eingreift, muß er mit seiner Macht eingreifen, insbesondere wenn es sich um fremde Gebiete handelt. Politischer Druck aber erzeugt Gegendruck, bringt Kampf und Vernichtung oder Unterwerfung. Alles dieses gereicht aber der Kolonisationsarbeit nicht zum Vorteil; insbesondere bedingt allzufrühe Unterwerfung und Eingliederung ins eigene Recht Erhaltung des fremden Volkstums, das dann früher oder später das aufgezwungene Joch abschütteln wird. Böhmen und Polen sind deutliche Beweise hierfür. Es ist ein besonderes Ruhmesblatt für das deutsche Volk und ein klarer Beweis für seine hohen kolonialisatorischen Fähigkeiten, daß es jene Gebiete am nachhaltigsten für das Deutschtum gewonnen hat, in die es nicht als Eroberer kam, sondern als Kulturträger, gerufen von den einheimischen slavischen Fürsten, die durch den deutschen Kolonisator ihr Land einer höheren Kultur- und Wirtschaftsstufe zuführen wollten.

Die hohe Bedeutung der mittelalterlichen Kolonisation im Osten besteht darin, daß durch sie der Lebensraum des deutschen Volkes verdoppelt wurde. Was diesen Gewinn noch besonders wertvoll macht, ist die Tatsache, daß sich das kolonisierte und germanisierte Gebiet unmittelbar an das Mutterland anschließt und so mit ihm als ein kulturell und politisch gleichwertiges Glied zu einem einheitlichen Vaterlande verwachsen konnte.

Die Volkstümlichkeit des Dranges nach dem Osten hatte in jener Zeit seinen tieferen Grund in der Übervölkerung des Westens. Der Raum zwischen den Alpen und der Nordsee, der Maas und der Elbe war dem deutschen Volke zu eng geworden, so kam der Ruf aus dem Osten gerade zur rechten Zeit. Vereinzelt mögen auch Kreuzzugsideen oder besondere Naturkatastrophen, wie Sturmfluten in Holland mitbestimmend für die Wanderung nach dem Osten gewesen sein. So zogen denn Ritter und Bauern, Mönche und Bürger, Kaufleute, Handwerker und Bergleute nach den östlichen Landen.



Wer Freude an Schühen haben will,

trägt: **Roland**

Karlsruhe Hauptpreislagen:
Kaiser-
straße 108 8⁵⁰ 10⁵⁰ 12⁵⁰

Der Erfolg war zunächst durch die reiche Erfahrung gesichert, welche die Siedler aus der alten Heimat mitbrachten, sodann durch das planmäßige Vorgehen bei der Siedlungsarbeit selbst, die sich besonders da, wo die einheimischen Fürsten die Träger des Kolonisationsgedankens waren, ohne Hemmungen vollziehen konnte. Recht deutlich zeigte sich die Planmäßigkeit des Vorgehens bei der Anlegung der deutschen Dörfer. Der Grundherr, der Land zur Gründung eines Dorfes vergeben wollte, gleichviel ob Markgraf, Herzog, Fürst, Bischof, Abt oder Ritter, der übertrug dieses Land zunächst einem Unternehmer, dem Lokator. Dieser übernahm die Verpflichtung, innerhalb einer bestimmten Zeit die erforderliche Anzahl Siedler herbeizuschaffen. Diese erhielten eine Hufe zugewiesen, die sie zu roden und zu bebauen hatten. Je nach der Schwierigkeit der Rodungsarbeit wurden ihnen vier bis sechzehn Freijahre zugebilligt. Nach Ablauf dieser Frist hatten sie an den Grundherrn und an die Kirche eine mäßige Abgabe zu entrichten. Von persönlichen Dienstleistungen waren sie frei; sie hatten nur einige Verpflichtungen der Öffentlichkeit gegenüber. Wenn das übernommene Gut den Erwartungen nicht entsprach, so konnten sie die Scholle wieder verlassen. Da die zugewiesene Hufe einen zusammenhängenden Besitz darstellte, so war ihre Bewirtschaftung frei von den Fesseln des Flurzwanges, wie ihn in der alten Heimat die Dreifelderwirtschaft mit sich brachte; auch beschränkte kein allgemeines Weiderecht, kein Tret- und Überfahrtsrecht die freie Benutzung.

Der Lokator erhielt für seine Mühewaltung mindestens eine Doppelhufe, dazu das Schulzenamt, das sich sehr einträglich gestaltete, weil mit ihm meist die niedrige Gerichtsbarkeit verbunden war. Manchmal wurde ihm auch noch das Krugrecht zugesprochen, oder er konnte ein Dorfhandwerk ausüben.

Die Anlage der ländlichen Siedlungen erfolgte besonders im Wald- und Gebirgsland meistens in der Form des Waldhufendorfes. Bei ihm reihten sich die einzelnen Gehöfte in offener Bauweise in langen Zügen einem Bache oder einem Wege entlang. Hinter jedem Gehöfte zieht die Hufe als breites Band, begleitet von einem Feldweg, senkrecht zum Bache oder zum Dorfweg in die Flur hinaus. Das Waldhufendorf ist die typische Siedlungsform des deutschen Bauern im ostdeutschen Kolonisationsgebiet, insbesondere da, wo schwieriges Gelände in harter Rodungsarbeit der Kultur neu zu erschließen war, wie im Erzgebirge und in den Sudeten. Es hat zwar im Laufe der Zeit in einzelnen Gebieten manche Änderungen in seiner Anlage wie auch in seiner wirtschaftlichen und sozialen Struktur erlitten, besonders wenn die Heimarbeit Boden gewann oder die Industrie und der Bergbau ihren Einzug hielten, aber im allgemeinen ist es doch das deutsche Bauerndorf geblieben und ist später auch nur selten durch Rittergüter aufgesogen worden.

Im gefährdeten Grenzsaum an der Elbe entlang hatte sich schon früh als eine besondere Schutzform der Rundling herausgebildet, bei dem sich höchstens ein Dutzend Gehöfte um einen kleinen Dorfplatz gruppieren, auf welchem in Zeiten der Gefahr die Viehherden Schutz finden konnten, da der einzige Weg, der ins Freie führte, sich leicht abschließen ließ.

Sonst finden wir in den weiten Ebenen auf altbesiedeltem und leicht bebaubarem Boden als verbreitetste Dorfform des Ostens das Straßendorf mit seinen verschiedenen Abarten. Bei ihm reiht sich in völlig geschlossener Bauweise zu beiden Seiten der Dorfstraße oder des mehr oder weniger breiten Dorfanfängers Gehöft an Gehöft. Bei diesen Straßendörfern scheint es sich in der Regel um Siedlungen zu handeln, bei welchen deutsche oder einheimische Siedler häufig im Anschluß an bereits vorhandene dörfliche Anlagen nach deutschem Rechte angesetzt worden sind. Rundling und Straßendorf standen von Anfang an in ihrer Größe dem Waldhufendorf gegenüber zurück. Sie sind auch weit mehr als das Waldhufendorf der späteren Auflösung durch Bildung von Rittergütern verfallen.

Mit dem deutschen Dorfe kam auch die deutsche Stadt nach dem Osten. Sie stellte dort sowohl nach ihrer Form und ihrem Zweck als auch nach ihrer rechtlichen Gestaltung etwas völlig Neues dar. Von der slavischen Burg übernahm sie die militärische und verwaltungstechnische Aufgabe; ihr Hauptzweck war wirtschaftlicher Natur, das drückt sich deutlich genug in der beherrschenden Rolle aus, welche der Marktplatz in der ostdeutschen Kolonialstadt spielt. Stadt und Dorf sind rechtlich und wirtschaftlich ein innerlich verbundener Organismus. Nur wo von Anfang an dies Verhältnis richtig abgestimmt war, ist dem Deutschtum ein dauernder Sieg beschieden gewesen. Wo man aber nur Städte gründete und das Ansetzen von Dörfern in der Umgebung versäumte, da ist im Laufe der Zeit die Stadt dem Deutschtum wieder verloren gegangen, ein deutlicher Fingerzeig dafür, wie notwendig für die dauernde nationale Sicherung eines Gebietes die bäuerlichen Siedlungen sind.

Der Einzelverlauf der Germanisierung des Ostens kann hier nur andeutungsweise dargestellt werden. Von besonderem Interesse ist der Gang der deutschen Besiedlung in Schlesien. Einheimische

slavische Fürsten, die Herzöge von Schlesien und die Bischöfe von Breslau, haben die deutschen Siedler ins Land gerufen. Schlesien gehört zu jenen Gebieten, die ohne Blutvergießen, nur auf dem Wege friedlicher Kulturarbeit dem Deutschtum gewonnen wurden. Die schwerste Rodungsarbeit war im Grenzwald zu leisten. Dort herrschte ein Wettroden von schlesischer und mährisch-böhmischer Seite her. Der heutige deutsch-tschechische Grenzverlauf ist in der Hauptsache ein Werk jener Zeit. Den schlesischen Herzögen fällt noch das besondere Verdienst zu, den wirtschaftlich so ungemein leistungsfähigen Zisterzienserorden in Schlesien in den Dienst der Kultivierung und Germanisierung des Landes gestellt zu haben. Neben den Bischöfen von Breslau waren es vor allem die Klöster dieses Ordens in Leubus, Heinrichau, Camenz, Grüssau und Rauden, welchen die Ansetzung deutscher Dörfer und damit die dauernde Germanisierung zu danken ist. In Sachsen haben die Markgrafen und Bischöfe von Meißen, Graf Wiprecht von Groitsch, die Klöster Pegau und Altzelle die Hauptkolonisationsarbeit geleistet. Im Egerlande betätigte sich besonders das Zisterzienserkloster Waldsassen als eifriger und erfolgreicher Kolonisator. Die Mark Brandenburg ist durch die gemeinsame Arbeit der Askanier und der Erzbischöfe von Magdeburg und das vorbildliche Wirken vor allem auf wirtschaftlichem Gebiete der Zisterzienserklöster Zinna, Lehnin und Chorin dem Deutschtum gewonnen worden. Im südlichen Holstein wurde durch Adolf von Schauenburg und durch Vizelin, den Apostel von Wagrien, die Germanisierungsarbeit mit Erfolg eingeleitet. Um das westliche Mecklenburg ist hart gekämpft worden. In Pommern vollzog sich die Germanisierung infolge der klugen und taktvollen Einleitung der Missionstätigkeit durch Bischof Otto von Bamberg — gerufen durch den polnischen Herzog — in der Hauptsache auch ohne Kampf, unter tatkräftiger Mitwirkung der Zisterzienserklöster, besonders Eldena und Kolbatz.

Den letzten Teil der ostdeutschen Kolonisationsarbeit leistete der Deutsche Orden. In drei Stadien vollführte er sein großes Werk. Zunächst gründete er als wirtschaftliche Mittelpunkte und zur militärischen Sicherung die Städte. Sie wurden so verteilt, daß jeder Bauer an einem Tage auf den Markt fahren und abends wieder zu Hause sein konnte. Sodann setzte er auf großen Gütern die Ritter an, die zu schwerem Kriegsdienst verpflichtet waren. Als die Unterwerfung des Landes in der Hauptsache als vollendet angesehen werden konnte, also von 1282 an, begann er mit der Gründung von Dörfern. Die Bauern erhielten das Land unentgeltlich, aber nicht zum vollen Eigentum und hatten eine Abgabe zu entrichten. Neben den Ordensrittern widmeten sich auch die Bischöfe der Kolonisation des Landes, mit besonderem Nachdruck und Erfolg das Bistum Ermland.

Mit dem Jahre 1350 ließ die Wanderung nach dem Osten nach. Der schwarze Tod hatte den Westen Deutschlands entvölkert. Damit entfiel ein Hauptgrund der Auswanderung. Außerdem war bei den Polen und Tschechen das Nationalbewußtsein erwacht und infolgedessen den fremden Einwanderern Hemmnisse aller Art bereitet. Die Niederlage des deutschen Ordens bei Tannenberg im Jahre 1410 und die Hussitenkriege brachten schließlich die Bewegung ganz zum Stillstand.

Es blieb aber nicht beim Stillstand allein, sondern es trat insofern eine rückläufige Bewegung ein, als Bauerndörfer in Rittergüter umgewandelt wurden. Zwar waren Rittergüter von Anfang an vorhanden, wie wir beim deutschen Ordensstaate sahen; auch in der sorbischen Mark, im westlichen Mecklenburg und in anderen Gebieten waren schon früh Ritter zur Niederhaltung der unruhigen einheimischen Bevölkerung eingesetzt worden. In solchen Kampfgebieten kam es dann meistens nicht zur Anlegung von deutschen Bauerndörfern, weil der Ritter kein Interesse daran hatte, an Stelle des willigen slavischen Gutsarbeiters einen freien deutschen Bauern zu bekommen. Mit der Schaffung des Söldnerheeres schied der Ritter aus dem Heeresdienste aus, und er suchte sich eine neue Existenzmöglichkeit in der Landwirtschaft. Zu diesem Zwecke wurden Bauerngüter aufgekauft, Dörfer „gelegt“ und in Rittergüter umgewandelt. Dieser Umwandlungsprozeß wurde noch dadurch verstärkt, daß die ganze Bewegung mit der Reformation zusammenfiel. Durch die Aufhebung der Bistümer und Klöster war die Möglichkeit genommen, die jüngeren Söhne des Adels auf Pfründestellen und in Klöstern unterzubringen. Auch für sie mußten jetzt Rittergüter geschaffen werden. Daß der ganze Prozeß später durch die Bauernbefreiung einen neuen Auftrieb erhielt, sei hier nur angedeutet. Im Anschluß an das Rittergut entwickelte sich allmählich als neue charakteristische Siedlungsform des ostdeutschen Siedlungsgebietes für den hörigen Gutsarbeiter der Gutswäiler.

Die Vermehrung der Rittergüter brachte zunächst eine Änderung des siedlungsgeographischen Bildes, weil an die Stelle des Dorfes die Einzelsiedlung und der Gutswäiler trat. Diese Änderung bedingte zugleich eine wirtschaftliche Umstellung, die Bauernwirtschaft wurde durch die Gutswirtschaft abgelöst. Damit war eine soziale Umschichtung verbunden, an die Stelle des freien Bauern trat einerseits der Rittergutsbesitzer, andererseits der abhängige Guts-

arbeiter. Da der Bauer aber nicht Knecht sein konnte und wollte, wo er vorher Herr gewesen war, so wanderte er vielfach ab und wurde häufig durch landfremde Gutsarbeiter ersetzt; so hatte die Vermehrung der Rittergüter auch eine nationale Änderung zur Folge. Da die Gutswirtschaft nicht so viele Leute benötigt wie die Bauernwirtschaft, so war mit diesem Umwandlungsprozeß zugleich eine Minderung der Bevölkerungsdichte verbunden, die sich um so gefährlicher auswirkt, weil es sich bei den Gebieten, in welchen dieser Umwandlungsprozeß sich vollzog, in der Hauptsache um Grenzgebiete handelt, deren bester Schutz immer eine dichte Besiedelung durch einen starken und freien Bauernstand ist.

Damit sind wir unter Übergang der erneuten Siedlungstätigkeit im 18. Jahrhundert bei den heutigen Siedlungsproblemen angelangt. Wiederum stehen sich ein dichtbesiedelter Westen mit einem starken Bevölkerungsüberschuß und ein schwachbesiedelter Osten gegenüber. Weite Gebiete der östlichen Provinzen haben nur eine Bevölkerungsdichte von unter 50, ja zum Teil sogar von unter 40 Menschen auf einen Quadratkilometer. Dabei ist noch besonders zu beachten, daß die Bevölkerungsdichte in den benachbarten

polnischen Gebieten 75 auf 1 qkm beträgt. Auch darf in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß Polen eine Geburtenziffer von 45 auf 1000 Bewohner besitzt, während die deutsche Geburtenziffer auf 17 gesunken ist.

So wird die Aufgabe, welche das deutsche Volk im Mittelalter so glänzend gelöst hat, als neue Aufgabe wieder dem heutigen deutschen Geschlechte gestellt. Und wahrlich, die Lösung dieser Aufgabe ist heute nicht minder dringend wie dortmals. Wird das deutsche Volk diese Arbeit leisten, wird es die Kraft haben, die gleiche Arbeit wie das Mittelalter zu vollbringen? Das ist die Frage, die man an die heutige deutsche Generation stellen muß. Vielleicht ist es die Schicksalsfrage des deutschen Volkes!

N. B. Die Ausführungen, die über 2 Stunden in Anspruch nahmen, wurden durch etwa 100 Lichtbilder erläutert, die vor allem über die verschiedenen Siedlungsformen und deren Verbreitung sowie über den Gang der Besiedelung Aufschluß gaben.

Siedlung und Akademiker

Von Dr.-Ing. Rudolf Ritter Wolff

Innerhalb der Siedlungsbewegung kann man zwei charakteristische Bestrebungen feststellen: Die erste Richtung hat zum Ziel, ländlicher Bevölkerung Raum und genügende Existenzgrundlage zu geben, um zu verhindern, daß gesundes, bodenständiges Bauernvolk in die Städte abwandert. Die zweite erstrebt die Rückführung erwerbslos gewordener städtischer Arbeitskräfte aufs Land, um sie dort als Siedler wieder festzusetzen.

Die innere Kolonisation deutscher Bauern ist für die gesunde Entwicklung unseres Staates von ungeheurer Bedeutung. Im Bauernstand liegen die Urquellen neuer und unverbrauchter Kräfte. Die unmittelbare Berührung mit der Natur bewahrt weitgehend Körper und Geist vor Krankheiten, Weichlichkeit und Überspanntheiten. Die Ausdrucksformen auf dem Lande sind meist einfacher, echter und unverdorbenen als in der Großstadt. Auch ist das Charakterliche viel stärker ausgebildet und wird auch in das äußere Schaffen viel mehr hineinverwoben, als man es beim Städter trifft. Das hat natürlich seinen Grund darin, daß ein wirtschaftlicher Aufstieg auf dem Lande in den allermeisten Fällen nur sehr langsam vor sich gehen kann und so dem einzelnen viel mehr Möglichkeiten und Zeit gegeben sind, die innere Entwicklung mit der äußeren in Gleichklang zu halten. Einheit von Mensch und Werk schafft aber immer aufrechte und gerade Gestalten. Der Bauer ist weiter das unmittelbare Bindeglied eines Volkes zu seinem Heimatboden. Er steht diesem Boden am nächsten. Die gewaltigen Energien, die in unserem deutschen Bauerntum liegen, aufzufangen und diese für größere, nationalpolitische Ziele zu verwerten, ist schon frühzeitig das Bestreben kluger und weitsichtiger Männer gewesen. Heinrich dem Löwen verdanken wir ein weitausgedehntes erfolgreiches Kolonisationswerk in Mecklenburg und Holstein. Der Deutschritterorden spielt eine hervorragende Rolle für die Besiedlung Ostpreußens, Friedrich der Große gibt vielen deutschen Bauern durch die Urbarmachung des Warthe-Oder- und Netzbruches Heimat und sichere Zukunft.

Die bäuerliche Siedlungsbewegung hat also eine reiche Geschichte mit vielen Entwicklungsphasen hinter sich. Auf die Einzelheiten einzugehen, würde hier zu weit führen. Im Augenblick tritt die bäuerliche Siedlung wieder stark in Erscheinung. Wir haben in den letzten 50 Jahren eine sehr ungesunde Entwicklung in Deutschland durchgemacht. Der ganze Bevölkerungszuwachs ergoß sich in die Großstädte. Die Industrie wuchs immer mehr an. Das Wirtschaftsleben blühte. Die hohen Löhne in der Stadt reizten zu einer Abwanderung vom Land in die Stadt. Dazu kam, daß in den süddeutschen Gebieten durch eine schon ins Unsinnige gesteigerte Realteilung 2. und 3. Bauernsöhne schon kaum ausreichende Existenzgrundlagen mehr hatten. Heute, wo diese Entwicklung in das Krisenstadium getreten ist, ist der gegebene Moment, diese Abwanderung in die Städte abzdrosseln; Land für ein größeres Siedlungswerk ist da. Tagtäglich brechen Großbetriebe in Mecklenburg, Pommern und Ostpreußen zusammen, es werden viele Hektar Land frei, das auf Siedler aus den bäuer-

lichen Schichten wartet, damit es nicht in wenigen Jahren schon brach und verwildert ist. Es hat sich bereits eine West-Ostsiedlungsbewegung gebildet, die gerade in der Hauptsache süddeutsche Bauern in die ostdeutschen Gebiete umsiedelt. Nationalpolitisch ist diese Bewegung von der größten Bedeutung. Es gilt im Osten gegenüber Polen einen Wall deutschen Bauernvolkes aufzurichten, um deutsches Gebiet zu schützen, damit dieses nicht eines Tages schon im Frieden von Polen überrannt wird. Ostpreußen hat im Augenblick etwa eine Bevölkerungsdichte von 60 Menschen pro Quadratkilometer, während an der polnischen Westgrenze durch die rege Siedlungstätigkeit der polnischen Regierung etwa 100 Menschen auf den Quadratkilometer kommen. Gegenüber der durchschnittlichen Bevölkerungsdichte in den west- und süddeutschen Gebieten ist diese Zahl außerordentlich gering. Die durchschnittliche Bevölkerungsdichte beträgt hier etwa 150 bis 160 Menschen pro Quadratkilometer.

Ich komme nun zu der zweiten Tendenz der Siedlungsbewegung, die nun nur in Krisenzeiten auftritt. Sie zeigt sich daher auch heute und wird in der Öffentlichkeit im Zusammenhang mit der Erwerbslosenfrage besonders heftig diskutiert. Es handelt sich um die Rückwanderung von der Stadt aufs Land. Während die erste schon besprochene Siedlungsrichtung mehr einem normalen langsamen Wachstumsprozeß entspricht, ist die zweite Äußerung einer inneren Regeneration, ein Heilungsprozeß, der ein gestörtes Gleichgewicht in Ordnung zu bringen sucht. Entsprechend diesen verschiedenen Ausdrucksformen der Siedlung sind die Voraussetzungen zu beachten, die nur eine erfolgreiche Auswirkung gewährleisten können. Die bäuerliche Siedlung verlangt in erster Linie materielle Grundlagen wie Land und Geldmittel, der Gesundungsprozeß aber muß die seelische, charakterliche Haltung und den körperlichen Zustand seiner Siedlungsträger vorwiegend beachten. Folglich muß auch eine Diskussion über Siedlungsfragen je nach der Art von Siedlungstätigkeit, die besprochen wird, das einmal mehr auf den einen, das anderemal auf den andern Gesichtspunkt eingehen. Mir scheint nun, daß bei den Erörterungen in der Öffentlichkeit über das Thema „Siedlung städtischer Erwerbsloser“ noch viel zu wenig berücksichtigt wird, ob das Gros der Siedlungsanwärter die besondere Eignung zur erfolgreichen Bewirtschaftung eines Landgutes mitbringt. Diese Vorbedingungen sind aber für eine Vollsiedlerstelle von 15 ha, an die auch in den meisten Fällen gedacht ist, von weitgehendster Bedeutung. Für die Stadtrandsiedlung kommen sie nicht so in Frage, da diese ja eigentlich nur eine Schrebergärten-siedlung auf etwas breiterer Grundlage darstellt. Aus der Schrebergärten-siedlung, die ja schon lange bekannt ist, hat man die Erfahrung, daß bei genügend arbeitsfähigem Einsatz sehr schnell gute Erfolge erzielt werden.

Das Problem Siedlung und Akademiker stellt nun ein Sonderproblem der Siedlung städtischer Erwerbsloser dar. Für seine Betrachtung gelten dieselben Maßstäbe wie für die Siedlung städtischer Erwerbsloser. Die Kernfrage wird auch hier sein, ob der

Nichts schenken

bevor Sie die Ausstellung über

Moderne Porträts sowie Vergrößerungen

nach neuem Verfahren zu niedersten Preisen gesehen haben

Die „Fotozelle“ Karlsruhe, Herrenstraße 22

Akademiker die innere und äußere Struktur, Siedler zu werden, besitzt, alles andere sind meines Erachtens nur Sekundärfragen, Fragen reiner Organisation. Gute Ansatzpunkte zur Siedlung von Akademikern dürften in der durch den Sport, die Jugend- und Arbeitslagerbewegung geschaffenen Haltung zu finden sein. Doch wird man sich auch hier vor Illusionen und Selbsttäuschungen hüten müssen, die gerade in Notzeiten einen etwas breiteren Raum einnehmen, weil sie eine gewisse Ruhe und Geborgenheit vor der rauhen Wirklichkeit sichern. Schließlich ist es auch heute nicht das erstmal, das städtische Jugend hinauszieht, um die Verbundenheit mit der Natur und mit der Scholle wiederzufinden. Die Älteren unter der Jugendbewegung wissen, wie viele dieser Siedlungsversuche an der romantischen Einstellung zum Landleben scheiterten. Auch heute sind unter den Akademikern wieder solche, die außer einem unklaren „Zurück-zur-Natur“-Gefühl nichts mitbringen, das sie nur irgendwie für die Landwirtschaft geeignet erscheinen lassen könnte. Das ist die eine Kategorie von Menschen, die anderen sind aber diejenigen, die ihr Siedlerdasein schon von vornherein nur als Übergangsstufe betrachten, um dann später wieder nach einer vermeintlichen „Sommerfrische“ körperlich gekräftigt in ihre akademische Laufbahn zurückgehen zu können. Eine andere Gruppe von Akademikern sind die Resignierten. Man sieht kein Vorwärtkommen in der akademischen Laufbahn mehr und probiert als letzten Ausweg, als Notlösung mit bitterem Gefühl im Herzen den Weg zur Scholle zu gehen. Alle diese drei Typen werden aber eine Siedlung nie fruchtbar gestalten können. Gerade der letzte Typ, der am häufigsten vertreten ist, wird jedem Siedlungswerk sehr schaden. Wer Siedler werden will, muß eine positive, lebensfrohe Einstellung mitbringen, er muß diesen Beruf mit der letzten Faser seines Herzens für sich ersehnen. Sonst wird am Ende nichts daraus.

Auch in einem anderen Beruf wird einer nicht viel Erfolgreiches leisten können, wenn er nicht glaubt, an diesem Platz sein letztes Menschliches, Charakterliches auswirken zu können. Wohl wird jede Form, jede äußere Gestaltung, auch die des Berufs, aus Not geboren. Ohne Kämpfe, ohne Ringen mit dem Material geht es nirgends ab. Bestand wird aber nur haben, was notwendiger Ausdruck, letzte Zusammenballung aller positiven Kräfte war. Sieht der Akademiker in der Siedlung ein Werk, in das er alles, was an Leben in ihm brennt, hineinwerfen kann, dann muß und wird er, falls die sonstigen Eignungen, auf die ich noch zu sprechen komme, nicht fehlen, hier seinen Beruf sehen und Erfolg haben. Ist das aber nicht der Fall, ist sein Entschluß nur ein Ausweg, eine Notlösung, eine halbe Sache, an die er selbst nicht so recht glaubt, ist es eine Entscheidung, die man auf Grund äußerer Umstände eben nun mal so fällen muß, dann ist dringend abzurufen.

Siedler zu werden, verlangt einen ganzen Menschen, eine ganze Persönlichkeit für den Einsatz, aber außerdem — und das wird oft übersehen — ein ganzes Menschenleben. Hier scheiden all diejenigen Leute aus, die glauben, Siedlung nur als Übergangsstufe ansehen zu können. Glaubte man vielleicht, daß einer der vielen alten Bauernhöfe da oben im Osten oder in den Grenzländern in Siebenbürgen, im Banat, in Mähren und Südtirol heute noch stehen würde, wenn hier an diesen Stellen nicht Menschen gestanden hätten, die im Schweiß und zähen Schaffen durch Generationen hindurch ausgehalten haben, um den Boden der unerbittlichen und kärglichen Natur abzuringen.

Neben dieser inneren positiven Einstellung zum Beruf muß der Siedler eine absolut kräftige körperliche Konstitution und vollkommene Gesundheit besitzen. Ohne diese Vorbedingungen ist es unmöglich, die schwere landwirtschaftliche Arbeit, verbunden mit den verschiedenen Witterungsunbilden, auf die Dauer zu ertragen. An Ausdauer und Zähigkeit werden gerade während der Ernte sehr erhebliche Anforderungen gestellt. 12 bis 14 Stunden Arbeit in dieser Zeit sind keine Seltenheit. Ein großes Maß von Bedürfnislosigkeit und Verzicht auf echte oder unechte Vergünstigungen der Großstadt wird verlangt, doch ohne Verkrampfung, sondern mit Selbstverständlichkeit und klarer Naturverbundenheit. Kino, Theater, Konzerte, Vorträge fallen weg, dafür muß in Freizeiten die Freude an einem guten Buch treten, das man vielleicht schon zum zwanzigstenmal gelesen hat. Auch die Landschaft, in der die Siedlerstelle errichtet wird, macht meist vorerst einen öden, leeren und einsamen Eindruck. Sie hat nicht den prickelnden Reiz und die erhabene Schönheit der Gebiete und Punkte, die man früher immer nur mit besonderer Vorliebe auf seinen Wanderungen und Fahrten aufgesucht hat. Vorerst sieht der Siedler nichts als Feld, Feld und nochmals Feld um sich, fast keinen Baum und in der Ferne keine Berge. Wenn er keine Einzelstelle hat, sondern wenn eine Gruppensiedlung vorliegt, ragen noch einzelne Häuser um ihn aus dem Landschaftsbild heraus. Er weiß, dort sind Gefährten, Kämpfer wie er. Das gibt ihm Sicherheit. Das Gefühl, dabei auf eigener Scholle zu stehen, in der Ferne die Grenzlinien seines Landes zu wissen, und dabei aber vielleicht noch Menschen in der Nähe zu wissen, sind die einzigen positiven Gedanken, die ein Siedler in der ersten Zeit

haben wird. Diese Einstellung wird ihn aber auf die Dauer nicht halten können. Wenn er nicht lernt, in den einfachen, unkomplizierten Formen seiner Umgebung geheime Schönheiten herauszufinden, wenn nicht die braune Ackererde, auf der er steht, eine einfache Feldblume, das Lachen seiner Kinder, oder die Geborgenheit seines bescheidenen Hauses, ihn mit irgendeinem Zauber packen können, dann wird es langsam in ihm gären. Wenn nicht der weite, endlose Himmel über ihm und die Erde, der Boden unter ihm, zwischen dessen beiden Polen er schwingt, in ihn hineinprojiziert Leben bekommen, dann ist es schließlich hier aus für ihn. Dann wird ein solcher Mensch fluchtartig diesen Platz verlassen und sich wieder in die Großstadt, aus der er kam, hineinstürzen, wo ihn Lärm und Geschrei der Menschen wenigstens für einen Augenblick sein Alleinsein vergessen lassen.

Aber nicht nur die Eignung und Einstellung des Mannes, auch die der Frau spielt eine ungeheure Rolle in der Siedlung. Sehr viele Siedlungsversuche sind an der Frau gescheitert. Bei der Frau liegen die Schwierigkeiten darin, daß neben spezifisch seelisch-geistigem Format eine besondere körperliche Befähigung da sein muß. Sie darf dem Bauernmädels körperlich in keiner Weise nachstehen, denn sie muß bereit sein, mit dem Mann jegliche schwere Arbeit auszuführen, da fremde Arbeitskräfte stets zu teuer sein werden. Sie muß dabei Frohsinn bewahren, sehr anspruchslos sein und gewillt sein, mit dem Manne auf der Scholle auszuharren und einmal da zu sterben.

Weiter ist eine ganz sorgfältige technische Vorbildung und Ausbildung des Akademikers zum Siedler notwendig. Was der Bauer schon instinktmäßig mitbringt, den Sinn für die notwendigen Arbeiten in Stall, Scheuer, Hof und Feld, kann der Akademiker erst langsam lernen. Bücher und Zeitungen sind aber da ziemlich wertlos. Die Ausbildung kann nur in der Praxis erfolgen. Die Pflege des Viehes, der Umgang mit den Geräten, die richtige Bodenbearbeitung und Anordnung der Fruchtfolge, Saat- und Erntearbeiten verlangen weitgehende Kenntnisse, die an Ort und Stelle erworben sein müssen. Die Ausbildung kann in verschiedener Weise vorgenommen werden. Wer schon etwas Vorbildung hat, geht am besten zur weiteren Ausbildung als Knecht etwa 1 bis 1½ Jahre auf eine Bauernstelle. Ohne genügende Vorkenntnisse muß man um Aufnahme als Wirtschaftsgehilfe auf einem mittleren Gut nachsuchen. Oder man kann auch 1 Jahr auf eine der heute ganz gut geleiteten Siedlerschulen gehen. Eine evangelische Siedlerschule gibt es in Diestelow, eine katholische in Matgendorf in Mecklenburg. Eine gute Siedlerschule ist auch in Karlshorst bei Fürstenberg in Mecklenburg-Strelitz. Sie wird von dem früheren Fliegerhauptmann Fricke geleitet. Auch haben die Nationalsozialisten, der Jungdeutsche Orden und andere Bewegungen ihre eigenen Schulen. Die Ausbildung auf einem mittleren Gut hat gewisse Vorteile, da der zukünftige Siedlungsanwärter hier gleich von Anfang an in einen richtigen, vollkommen landwirtschaftlichen Tagesablauf hineingestellt wird. Als Vorstufe der landwirtschaftlichen Ausbildung kann auch eine kurze Arbeitslagerzeit eingeschaltet werden, wodurch der Übergang von der Hochschule aufs Land eventuell reibungsloser verläuft.

Der Weg, vom fertigen Akademiker zum Siedler zu gehen, ist hart und entsagungsreich, doch aber nicht so, daß ihn nicht einige mutige Menschen gehen können. Von der Universität Leipzig geht im Augenblick schon eine solche Pionierarbeit aus. 25 Vollakademiker und 16 Handwerker wollen sich auf einem größeren Gut im Osten Deutschlands ansiedeln. Die Siedler wollen zunächst ihre ganze Kraft uneingeschränkt und ohne Entlohnung der gemeinsamen Bewirtschaftung widmen und nach und nach das Gut in persönlichen Besitz übergehen lassen.

Unmögliches, Unlösbares darf es ja auch von vornherein nie geben; gerade diese Haltung muß immer wieder der Ingenieur seinen täglichen Aufgaben entgegenbringen. Erst das Experiment oder die genaue theoretische Ableitung wird ihm dann zeigen, ob diese oder jene Maschine zu konstruieren, diese oder jene Stoffe zusammenzubringen unmöglich, diese oder jene Frage unlösbar ist.

Bei der Siedlung entscheidet nur der Versuch. Doch wird das Ergebnis, der Ausfall des Experimentes, da die Frage als psychologische Frage niemals an eine Gesamtheit, sondern nur an jeden einzelnen gestellt werden kann, vorderhand auch nur für diese einzelnen entscheidend sein können. Für das Gros der Akademikerschaft wird es hieraus nie eine Patentlösung aus der Erwerbslosigkeit geben können. Für den Erfolg ist wichtig, ob die Einordnung in die Gesetzmäßigkeit des erstrebten Zieles gelingt. Die richtige Deutung des Ergebnisses bringt aber erhebliche Schwierigkeiten mit sich, weil sie sowohl eine starke Selbsterkenntnis wie auch eine Erkenntnis der Gesetzmäßigkeiten der Umgebung erfordert.

Ich glaube nicht daran, daß von den fertigen Akademikern, die erwerbslos herumsitzen, eine größere Zahl zur Siedlung bereit oder geeignet erscheinen wird. Von den jungen Kräften, Abiturienten und ersten Semestern wird man sich vielleicht mehr zu versprechen haben. Da doch über kurz oder lang der Zugang zur

Hochschule irgendwie abgedrosselt werden muß, wenn wir uns nicht allmählich in eine Sackgasse verrennen wollen, könnte man diese Kräfte über den Arbeitsdienst oder das Werkjahr durch systematische Weckung und Schulung handwerklicher Fertigkeiten und durch Gewöhnung an ein hartes, einfaches Leben im Laufe der Zeit noch zu Siedlern heranbilden. Vielleicht wird aus solchen Energien heraus sich dann einmal eine genossenschaftliche Primitivsiedlung verwirklichen lassen, wie sie dem Verfasser eines Aufsatzes in dem Buche „Wo findet die deutsche Jugend neuen Lebensraum?“ vorschwebt.

Schließlich besteht ja auch noch die Möglichkeit, beim Aufbau der Siedlungen Akademiker für die Bearbeitung der damit verbundenen technischen Aufgaben heranzuziehen. Hier ist diese gewaltige innere Umstellungsarbeit nicht nötig, da ja hier daran gedacht ist, die besondere fachliche Ausbildung des einzelnen zu verwerten. Selbstverständlich erfordert jede größere Siedlungstätigkeit eine gewisse technische Vorbereitung. Es müssen Meliorationen, Bodenuntersuchungen, Wegebauarbeiten, Flußregelungen usw. ausgeführt werden. Man wird bestimmt hier einer gewissen Zahl von Akademikern im Reich Erwerbsmöglichkeiten geben können. Doch darf man sich betreffs der Zahl solcher Anstellungsmöglichkeiten, wie auch über die Ausweitung der technischen Aufrüstung und der Entwicklung der Siedlungsbewegung keinen übertriebenen

Hoffnungen hingeben. Die Entwicklung der Siedlungsbewegung in Deutschland ist weitgehend sowohl von psychologischen wie auch von technischen Voraussetzungen abhängig. Gerade die Überführung des größten Teiles des Erwerbslosenheeres, des Industriearbeiters in die bäuerliche Vollsiedlung stößt heute schon auf Schwierigkeiten, die sich aus der seelisch-charakterlichen Struktur dieser Menschen ergeben. Es ist unmöglich, von heute auf morgen einen Städter zum Bauern zu machen. Andererseits gestatten uns auch unsere wirtschaftlich-finanziellen Verhältnisse in Deutschland nicht, wenigstens in absehbarer Zeit alle die erdachten technischen Möglichkeiten für die technische Aufrüstungsarbeit eines größeren Siedlungswerkes einzusehen. Wir sind leider heute dazu gezwungen, weitaus in den meisten Fällen die Siedlungen als sogenannte Primitiv- oder Aufstiegsiedlungen aufzubauen. Man versteht darunter Siedlungen, die unter körperlicher Mitarbeit des Siedlers beim Bau, unter Verwendung möglichst billiger Rohmaterialien hergestellt und auch tunlichst in Gegenden aufgebaut werden, wo schon guter, aber nicht teurer Boden ist, der solche Erträge aufweist, daß aus dem im Laufe der nächsten Jahre eingebrachten Ersparnissen die Stelle vergrößert werden kann. Der Einsatz des erwerbslosen Akademikerheeres in größerem Umfange erscheint auch hier als ein Ziel auf sehr lange Sicht.

Großstadt und Kleinsiedlung

Über dieses gegenwärtig sehr aktuelle Thema sprach gegen Ende des vergangenen Sommersemesters Herr Oberbaudirektor Zizler, Mannheim, vor der Architekturabteilung der Fridericiana. Der Redner berichtete über die bedeutsame Strukturwandlung, die sich heute in unseren Großstädten vollzieht. Bisher war die vorherrschende Wohnform immer noch das Mietshaus, während heute eine starke Bewegung für das Einfamilienhaus als Eigenhaus mit Gartenland einsetzt. Das Einfamilienhaus von heute soll nicht mehr ein Abklatsch der „Villa“ sein, sondern es soll ein Eigenhaus sein von ländlicher Art, das aus den Bedürfnissen seiner Bewohner heraus entstanden ist. Das Eigenhaus darf nicht wie bisher die Wohnform der oberen und mittleren Schichten bleiben, sondern es muß auch für den „kleinen Mann“ erschwinglich sein.

Aus den vorstehenden Forderungen ergab sich der Verzicht auf alle kostspieligen Aufschließungsarbeiten. Interessant ist auch, daß das Problem des Eigenheims von zwei verschiedenen Seiten aus zugleich in Angriff genommen wurde: Einerseits schon seit längerer Zeit von privater Seite mit privaten Mitteln, andererseits als sogenannte Erwerbslosen-Randsiedlung (Kollektivsiedlung) seit dem diesbezüglichen Regierungserlaß im Herbst 1931.

Da das Reich für die Erwerbslosen Baudarlehen bereitstellte, konnte der Preis eines solchen Eigenhauses aufs äußerste gedrosselt werden. Betragen doch die reinen Baukosten ohne Löhne für Wohnhaus, Nebenräume und Ställe nur 1500 RM! Das ist der Grund für das Überwiegen der Erwerbslosensiedlung gegenüber der privaten Siedlung in der letzten Zeit.

Die Frage, ob diese Siedlungspolitik in einem Umfang weitergeführt werden kann, der zur Zahl der Arbeitslosen einigermaßen im Verhältnis steht, muß leider verneint werden. Hierzu reicht der städtische Grundbesitz, der ja allein für diese Siedlungsweise in Frage kommt, nicht aus. So könnte beispielsweise Mannheim trotz seines außergewöhnlich großen Grundbesitzes kaum mehr als etwa 1500 solcher Siedlerstellen errichten.

In diesem Zusammenhang berührte Herr Oberbaudirektor Zizler die Frage, ob es nicht zweckmäßiger sei, diese ohnehin schon ländlichen Siedlungen auf dem „Lande“, also in Verbindung mit Klein-

städten, zu errichten. Dort wäre die Regelung der Bodenfrage ungleich leichter als in der Großstadt. In Bezug auf die sogenannte Kollektivsiedlung jedoch stößt dieser Gedanke bei den Kleinstädten selbst auf größten Widerstand, vor allem wegen der Versorgungslasten. Eine Lösung in obigem Sinne wäre also nur mit Unterstützung des Reiches möglich.

Wie schon erwähnt wurde, entstehen zur Zeit neben den vom Reich finanzierten Siedlungen auch solche, die von einzelnen Siedlern aus eigenen Mitteln und auf privatem Boden gebaut werden. Diese Bewegung ist gesund und muß von den Behörden sorgsam gefördert werden.

Für die städtischen Baubehörden ist es von Wichtigkeit, daß alle Siedlungen zweckmäßig in den Stadterweiterungsplan eingliedert werden, damit sie einer späteren Entwicklung der Großstadt nicht den Weg versperren. Es ist am zweckmäßigsten, den Umfang der Siedlungskörper zu beschränken und diese selbst trabantenartig um den Stadtkern herum zu legen.

Zusammenfassend kann man sagen: Es gibt zwei Arten von Eigenheimsiedlungen:

1. Die behördliche Kollektivsiedlung, die vom Reich finanziert wird, und
2. Die individuelle Siedlung, die mit privaten Mitteln durchgeführt wird.

Die erstere beruht auf der Selbsthilfe unter Ausschaltung des Unternehmertums, kann also nicht von großer Dauer sein. Dagegen wird die Kleinhausbewegung der privaten Freisiedler eine Dauererscheinung bleiben. Auf jeden Fall muß man dem Kleinen die größte Verbreitung wünschen, weil dieses allein dazu berufen ist, das Stadtvolk aus den engen und ungesunden Großstadtmauern herauszuführen, und weil selbst das bescheidenste Eigenhaus eine nicht zu unterschätzende ethische und soziale Bedeutung hat. Der Vortrag war durch eine Reihe von Lichtbildern aus den Mannheimer Siedlungen belebt und fand reichen und verdienten Beifall.

Fritz Schmitt, cand. arch., Fachschaftsvertreter

Exkursion in die Pfalz

Die Ungunst der heutigen Verhältnisse bringt es mit sich, daß Exkursionen von der Architektur-Abteilung nur noch in ganz beschränktem Maße veranstaltet werden können. Wie sehr jedoch jeder Student dieses wichtige Unterrichtsmittel schätzt, zeigt die Rekordbeteiligung der letzten Exkursionen. So wies die von Herrn Professor Dr. Alker am 26. Juli d. J. geleitete Studienfahrt nicht weniger als 108 Teilnehmer auf!

Von der Architekturabteilung war anwesend Herr Professor Dr. Caesar, außerdem ein Teil der Assistentenschaft.

Die Fahrt führte zunächst zur Tonwarenindustrie A.-G. Wiesloch. Unterwegs gab sich Gelegenheit, dem Bruchsaler Schloß einen kurzen Besuch abzustatten. In Wiesloch wurden die ganzen Ziegeleibetriebe sowie ein vom Werk aufgestelltes Muster-Einfamilienhaus besichtigt. Ein Ingenieur der Firma machte die Exkursionsteilnehmer mit den neuesten Versuchsergebnissen auf dem Gebiet der Dach- und Mauerziegelfabrikation bekannt. Besonders erwähnt sei hier der sogenannte Nationalstein, der ein bedeutend billigeres Bauen gewährleisten soll.

SKI-Ausrüstungen

In **Ski-Kleidung** überragend leistungsfähig durch **eigene Herstellung**
Sie können fachmännischer, sportlicher und besser nicht mehr bedient werden als im
Ski-Katalog anfordern.

sind heuer unerhört billig.
Eine Ausrüstung komplett mit Ski, Bindung, Stöcken, Stiefel, Anzug, Socken, Mütze, Fäustl, Wachs, Skispanner nur **47.-**

PAHR Kronenstraße 49

Nächstes Ziel: Speyer! Der tausendjährige Kaiserdom ist es, dem unser Besuch in der alten Bischofsstadt galt. — Wenn auch die Zeit schon sehr drängte, so wurde doch dieses Meisterwerk mittelalterlicher Baukunst eingehend von außen und innen studiert.

Allzu bald geschah der Aufbruch. Es ging nach dem Limburger Hof, einem Versuchsgut der I. G. Farbenindustrie. Dort wird auf dem Weg der Selbsthilfe eine Siedlung für ältere Werkangehörige gebaut. Hier interessierte besonders die Herstellung und Verarbeitung von sogenannten Schaumbetonsteinen. Es sind dies Steine von größerem Format, die nach einem von der I. G. Farben entwickelten Verfahren auf der Baustelle hergestellt werden.

Das nächste Reiseziel war Ludwigshafen a. Rh. Dort hielt ein Herr des Hochbauamts einen kurzen Vortrag über die Entwicklung der Stadt, über die Pläne der Stadterweiterung, sowie über die in letzter Zeit ausgeführten Bauten. Besichtigt wurde der Ebertpark, die Siedlung am Ebertpark, sowie die Friedenskirche. Letztere, eine moderne Rundkirche, enthält in ihrem Altarbild das letzte Werk des Malers Max Slevogt.

Jetzt war der fachwissenschaftliche Teil der Exkursion zu Ende — der gemütliche Teil begann: Weinkellerbesichtigung und Kostprobe in Deidesheim. Herr Landwirtschaftsrat Klingner, der sich mit Herrn Baurat Gerach in Ludwigshafen der Exkursion angeschlossen hatte, gab eine sehr interessante und auch humorvolle Schilderung des Werdegangs, den der Wein von der Rebe bis zum Trinker durchmacht. Von Deidesheim gings noch am späten Nachmittag hinauf zur Klosterruine Limburg bei Dürkheim a. H. Dieser Abstecher hätte eine trockene wissenschaftliche Angelegenheit werden können. Doch nach einer fröhlichen Fahrt durch die romantischen pfälzischen Weindörfer wurde diese Besichtigung zu einer Stunde köstlichen Frohsinns. Die gemütlichen Räume der Wachenheimer Winzergenossenschaft hielten die Exkursionsteilnehmer noch lange in fröhlicher Stimmung zusammen, bis dann gegen Mitternacht die Heimfahrt nach Karlsruhe angetreten wurde.

Fritz Schmitt, Fachschaftsvertreter

Bericht über die sportliche Tätigkeit an der Techn. Hochschule Karlsruhe

Zu Beginn dieses Semesters wurde der Sportbetrieb mit aller Energie aufgenommen. So war es möglich, das für die zur Zeit im Gange befindlichen Kreisrundenspiele für sämtliche Klassen (Handball, Fußball, Hockey und Rugby) spielstarke Mannschaften nominiert werden konnten.

Außer der T. H. Karlsruhe nahmen an den einzelnen Kreispielen noch die Mannschaften folgender Hochschulen des VI. Hochschulkreises teil: Darmstadt, Frankfurt, Gießen, Marburg, Stuttgart, Tübingen und Freiburg im Handball; Darmstadt, Frankfurt, Marburg, Gießen, Stuttgart, Mannheim und Heidelberg im Fußball; Darmstadt, Heidelberg und Freiburg im Hockey und Darmstadt, Frankfurt und Heidelberg im Rugby. Die T. H. Karlsruhe hat sich in der ersten Runde mit seiner Handballmannschaft ganz hervorragend geschlagen, indem sie die Universität Freiburg überlegen mit 9:5 Toren schlug. Dagegen verlor Karlsruhe seine Spiele im Fußball und Hockey gegen Heidelberg 1:5 bzw. Freiburg 0:2.

Außer diesen Pflichtspielen wurde ein sehr reger Privatverkehr gepflegt. So fand am 13. November ein Hockeyspiel gegen den starken Mannheimer T. V. 46 statt, welches von den Mannheimern mit 0:4 gewonnen wurde. Auch ein Fußballspiel gegen eine Auswahlmannschaft des F. C. Phönix ging 1:5 verloren. Interne Fußballspiele unter den einzelnen Fachschaften finden auch in diesem Jahre wieder statt. Dabei gilt es, den Levator Wanderpreis, der zur Zeit im Besitze der Abteilung für Bauingenieurwesen ist, zu erringen. An diesen Spielen nehmen die Abteilungen für Maschinenbau, Architektur, Bauingenieurwesen und die naturwissenschaftliche Abteilung teil.

Eine begrüßenswerte und in diesem Semester erstmalig zur Durchführung gelangende Einrichtung ist die für die ersten vier Semester obligatorische Teilnahme an einem Geländemarsch, der einmal im Monat an einem Mittwoch stattfindet. Am ersten Ausmarsch, am 30. November, nahmen über 200 Studenten teil. Der Zweck dieser Einrichtung ist eine auf möglichst breiter Grundlage aufgebaute Erziehung zur Kameradschaft im Sinne des Wehrsportgedankens. Deshalb ist eine noch stärkere und intensivere Beteiligung am Sportbetrieb und besonders an diesen Ausmärschen erforderlich.

und Ypern, die in der Schlacht von Langemarck ein so tragisches Ende genommen hatten.

Im Anschluß daran sprach der 2. Vorsitzende der Deutschen Studentenschaft, Herr Klaus Schickert, über den Geist von Langemarck, der die Deutsche Studentenschaft schuf und der in ihr weiterlebt. Langemarck ist für uns deutsche Studenten ein Symbol, eine Lehre und ein Vermächtnis!

Das Deutschlandlied beschloß die eindrucksvolle Feier. Dl.

Kranzniederlegung der Deutschen Studentenschaft am Gustav-Adolf-Monument in Upsala

DSt. Anlässlich der 300jährigen Gedenkefeier der Upsaler Studentenschaft an den Todestag Gustav Adolfs legte ein Vertreter der Deutschen Studentenschaft in ihrem Namen einen Lorbeerkranz am Gustav-Adolf-Obelisk nieder, wobei er in einer Ansprache der Hoffnung Ausdruck gab, daß die kulturelle Zusammenarbeit der Studenten beider Länder fest weiterbestehen und beiden Ländern auch weiterhin zum Segen gereichen möge.

Deutschland allein

Von Kurt Maßmann

NSStK. Das Versailler Diktat mit seiner allem menschlichen Recht hohnsprechenden Brutalität war nicht nur eine bis zum äußersten ausgenutzte Augenblicksrache der „Sieger“, an der Spitze Frankreich, sondern dieses Diktat war darüber hinaus eine raffinierte politische Berechnung, auch für alle Zukunft Deutschland durch eine Isolierung seiner Stellung in Ohnmacht zu halten. Auch der Völkerbund ist, von Frankreich inspiriert, lediglich ein Instrument, die neugeschaffene politische Ordnung und die Isolierung Deutschlands zu sichern.

Die frankophile Politik, die das offizielle Deutschland seit Versailles trieb, war eine Selbstmordpolitik. Nur in der ersten Zeit, als die junge Republik noch nicht auf die geschulten Köpfe der vorrevolutionären Zeit verzichten konnte, gelang es Brockdorff-Rantzau und Maltzahn, Diplomaten von Format, mit dem Rapallo-Vertrag Bresche in dieses Isolierungssystem zu schlagen. Doch das war nur eine Episode. Deutschland trat in den Völkerbund ein, in die französische Institution zur Verewigung des Versailler Diktats, und wurde so selbst zum Garanten des Systems der Niederhaltung und Isolierung Deutschlands. Die Marxisten in Deutschland trieben ebenso wie das demokratische und liberale Bürgertum eine Verständigungspolitik, die sich auf die Fiktion eines verständigungsbereiten Frankreich gründete. Frankreich kann aber nie eine ehrliche Verständigung mit Deutschland suchen; dagegen sprechen alle historischen, geistesmäßigen, politischen und geographischen Tatsachen. Ein gleichberechtigtes Deutschland und Frankreich in Europa ist eine Utopie. Seit fünf Jahrhunderten und länger ist die europäische Geschichte bestimmt durch den Kampf zwischen Deutschland und Frankreich um die Vormachtstellung in Europa. (Und die Geschichte hat unzweideutig bewiesen, daß Deutschland, das „Reich“, allen Voraussetzungen nach befähigt ist, zum Wohle Europas die Vormachtstellung zu bekleiden, Frankreich aber niemals!)

Aber das neue Deutschland, das ja von den Segnungen Frankreichs, der „Mutter der Demokratie“, lebt, befand und befindet sich in willenloser Abhängigkeit vom chauvinistischen Frankreich und verrannte sich immer tiefer in seine Vereinsamung. Die „Verständigung“ ist und bleibt immer eine höchst einseitige Angelegenheit. Der Höhepunkt dieser Selbstaufgabepolitik war die Freundschaft Briand-Stresemann, deren „Erfolg“ die etwas vorzeitige Räumung des Rheinlandes war. Frankreich schlug mit dieser Rheinlandräumung zwei Fliegen mit einer Klappe: einmal war

Langenmarckfeier der Karlsruher Studentenschaft

„Was vergangen, kehrt nicht wieder,
Ging es aber leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück.“

Am Mittwoch Abend veranstaltete die Karlsruher Studentenschaft zusammen mit dem Deutschen Offiziers-Bund Karlsruhe eine Langenmarck-Gedenkefeier im großen Saale des Studentenhauses.

Herr Major von Laer gab an Hand von Lichtbildern eine eingehende Schilderung der gewaltigen Kämpfe um Dixmuiden



Ältestes Spezialgeschäft für
la Solinger Taschenmesser
Rasiermesser, Rasierapparate
sämtliche Rasierutensilien
Nagelpflege-Artikel

Geschw. Schmid • P. Schäfer

Kaiserstraße 88 / Telefon 3163 / Erbprinzenstraße 22

Lager in la Mensur-
Schläger und Säbel

Dieselben werden in eigener Werkstätte (Erbprinzenstraße 22)
haarscharf und rasch geschliffen

es froh, sich noch mit Anstand aus dieser höchst mißlich gewordenen Affäre herausziehen zu können, und zweitens hatte es damit die Gelegenheit zu einer großartigen Geste vor der Welt. Man sollte es nicht für möglich halten, aber diese ominöse Rheinlandräumung wird heute noch mit dem Anspruch auf Ernstnahme als Beweis für die Möglichkeiten und den Erfolg einer Verständigungspolitik immer wieder aufgetischt! Das ist noch schlimmer als Böswilligkeit, das ist einfach der hoffnungslose Mangel auch an dem geringsten politischen Instinkt! Über ein Jahrzehnt lang hat die deutsche demokratische Presse in allen Tönen das Loblied des edlen und großen Demokraten Herriot gesungen und heute könnte aus lauter Dummheit ehrlich erstaunt, daß dieser selbe Herriot sich als hundertprozentiger Militarist und Franzose anstelle der Idealgestalt eines pazifistischen Weltbürgers entpuppt!

Frankreich ist heute mächtiger denn je und mißbraucht diese Macht dazu, überall Zündstoff anzuhäufen. Seine Vasallen sind bis an die Zähne bewaffnet und mit einem wahnwitzigen Chauvinismus künstlich genährt. Frankreich ist die unbestreitbar überragende und uneingeschränkte Militärmacht der Welt.

Deutschland ist einsam. Es hat nicht an Versuchen gefehlt, diese Vereinsamung zu durchbrechen, und zwar, da es von Deutschland aus nicht geschah, von fremder Seite, von Mussolini. Denn auch Italien steht unter demselben Gesetz der Nachbarfeindschaft mit Frankreich wie Deutschland unter diesem Gesetz steht. Ein starkes Italien muß mit Naturnotwendigkeit in das Stadium kommen, in dem es mit Frankreich zusammenstößt. Die politischen Zwangsläufigkeiten eines starken Italien und eines wiedererstarrenden Deutschland sind gegenüber Frankreich dieselben. Diese Erkenntnis muß Leitsatz unserer künftigen Politik sein. Das Zusammengehen Deutschlands mit Italien würde durch eine Hinzunahme von Österreich und von denjenigen kleineren Mächten im Südostraume, die antifranzösisch eingestellt sind, erweitert werden. Und an solch einem mitteleuropäischen Block könnte dann auch England nicht achtlos vorübergehen, denn das wäre für England die Gelegenheit, sich aus dem französischen Schlepptau, dahinein es nach dem Weltkrieg geraten ist, zu lösen. — Das ist, kurz skizziert, die wahrscheinlichste Möglichkeit für Deutschland, aus seiner Vereinsamung herauszukommen. Aber solche Politik kann erst energisch in Angriff genommen werden, wenn hinter der deutschen Außenpolitik der zusammengefaßte Lebenswille der Nation steht — wenn eine nationalsozialistische Außenpolitik getrieben werden kann!

Heute ist die Vereinsamung Deutschlands größer denn je. Das von den Kreisen um den Reichskanzler von Papen beredete deutsch-französische Militärbündnis — wobei „Bündnis“ in Anführungsstriche zu setzen ist — war nur ein weiterer Schachzug Frankreichs, Deutschland von allen den politischen Kräften in Europa zu scheiden, mit denen Deutschland natürlicherweise zusammengehen müßte. Außerdem war dieser Plan mit seiner unzweideutigen Spitze gegen Rußland dazu bestimmt, zugunsten der französischen Abrüstungspolitik England gegen Deutschland aufzureizen. Um die deutsche Vereinsamung zu vollenden, hat die Handelspolitik der Regierung Papen, auf die nur der Vergleich vom Elefanten im Porzellanladen paßt, unsere kleineren Nachbarn restlos verärgert und die Sympathien, die hier bestanden, zerstört.

Deutschland ist einsam. Wir müssen ganz klar diese Lage erkennen, um ganz kühl und leidenschaftslos den Weg aus dieser Vereinsamung zu finden. Voraussetzung dazu ist ein Deutschland, das in einheitlicher nationaler Disziplin der breiten Massen eine starke Außenpolitik betreiben kann, ein Deutschland, das ebenso stark und national in seiner außenpolitischen wie sozialistisch in seiner innenpolitischen Haltung ist.

Der „Deutschen Akademischen Zeitung“ entnehmen wir folgenden, für uns beachtenswerten Artikel:

Deutscher — denk daran!

Anläßlich der Bildung des deutschen Reichskuratoriums für Jugend-erziehung erlaubte sich der französische Ministerpräsident Herriot in seiner Sonntagsrede vom 25. September 1932 die ganz unglaubliche Frage: „Wie kann man Kinder die Kunst zu töten lehren?“ Welche Heuchelei und Unverfrorenheit diese Bemerkung Herriots für uns Deutsche bedeutet, zeigt eine einfache Gegenüberstellung von Tatsachen. Die Harmlosigkeit und Vereinbarkeit der deutschen Jugend-erziehung mit allen Forderungen von Kultur und Sittlichkeit geht aus der Vorbemerkung zu den amtlichen Richtlinien für Geländesport hervor, in denen es wörtlich heißt: „Der Versailler Vertrag verbietet der deutschen Jugend das Befassen mit militärischen Dingen, insbesondere die Ausbildung an Kriegswaffen. Damit sind dem Geländesport Grenzen gezogen, deren Einhaltung zur Pflicht aller gemacht werden muß. Es besteht aber kein Verbot, die deutsche Jugend zu den Grundeigenschaften eines wehrhaften Mannes zu erziehen, auf die kein lebenswilliges Volk verzichten kann.“

Vergleiche:

Frankreich rekrutiert vom 6. Lebensjahr an. Die Turnvorschriften sind von der Militärschule Joinville verfaßt. Vom 16. Jahr an beginnt der eigentliche vormilitärische Dienst. Es war 1928 an 9000 Schulen eingeführt: militärische Pflichtfächer, Übungen, Lager. Staatliche Anstellung ohne vormilitärisches Examen ist unmöglich. Ähnlich ist die militärische Jugendausbildung in England, Polen, der Tschechoslowakei, Italien, Rußland und Amerika. Tausende und Tausende gehen hier durch die Lager der Offiziersausbildungskorps. Waffen und Munition stellt der Staat. Lehrstühle für Kriegswissenschaft, akademische Luftgeschwader — die Jugend lernt in diesen Ländern Waffen gebrauchen, die in Deutschland selbst der Wehrmacht untersagt sind! Und die deutsche Jugend? Wir können Sie nur lehren, sich nicht wehrlos töten zu lassen!

Das Wort von der „Schmach von Versailles“ ist in dieser allgemeinen Wendung jedem geläufig. Aber die Deutschen, denen Näheres bekannt ist, insbesondere jene, die das Diktat einmal in die Hand genommen, und erst die, welche es gelesen haben, sind zu zählen.

Du mußt es kennen! Erschütternd wie der Inhalt ist das Außere.

Die deutsche Reichsverfassung zählt 181 Artikel.

Das Versailler Diktat zählt 440 Artikel. 181 Artikel genügen, um sämtliche Lebensäußerungen eines der größten Kulturvölker der Erde in einem staatlichen Rahmen zu erfassen — mehr als das Doppelte war nötig, um es zu knechten. Aber schildern ist hier halbe Arbeit — lies das Versailler Diktat!

Bocksprünge

DSt. Doktor Wilhelm Stapel ist einer unserer geistvollsten Journalisten, von dem wir Jungen viel gelernt haben. Aber von Zeit zu Zeit schickt er den Geist in Ferien und läßt statt dessen seinen Intellekt Bocksprünge machen. In einer solchen schwachen Stunde kamen ihm die Vorschläge der Deutschen Studentenschaft zum Werkjahr zu Gesicht. Das Ergebnis der nun folgenden Denk-prozedur steht im 1. Novemberheft des „Deutschen Volkstum“. Aus ihm geht zunächst eins hervor: Stapel hat nicht begriffen, daß es für die Deutsche Studentenschaft — sehr im Gegensatz zu anderen Meinungen — nicht um die Überfüllung der Hochschulen geht. Es geht für sie um den Arbeitsdienst und seine erzieherischen Werte. Stapel lehnt die Arbeitsdienstpflicht ab. Schön, man kann darüber reden. Aber er ist, wie man deutlich sieht, von keinerlei Sachkenntnis getrübt, was es eigentlich mit diesem Arbeitsdienst auf sich hat. „Pöflige Konkurrenzgefühle tun sich als nationale Forderungen auf“. Was ist das für ein Jargon! Er stimmt für ein Journalistenwerkjahr. Wir auch! Dann hätte Doktor Stapel nämlich ein hübsches Jährchen mit Hacke und Spaten in ein anständiges Arbeitslager gehen und dort einiges lernen können. Vielleicht wäre ihm sogar die Pflicht und das Recht des Akademikers klar geworden, dadurch ein Opfer zu bringen, daß er nicht nur über den Arbeitsdienst diskutiert, sondern mit ihm beginnt. Aber — entsetzlich: wenn die Jugend aus dem Jahr zurückkommt, hat sie das auf der Schule Gelernte vergessen! Deshalb verlängere man nach Stapels Rezept, will man die Hochschulüberfüllung beseitigen, einfach die Studiendauer. Da haben wir's! Das ist der Stein der Weisen — nur läßt sich leider dagegen alles anführen, was Stapel eine Seite vorher gegen das Werkjahr gesagt hat. Dort will er nur eine einzige anständige Begründung gelten lassen: den Wehrdienst für das Vaterland. Aber der Arbeitsdienst für das Volk? Ist „un-anständig“. Weil man sich die Hände schmutzig macht? Weil man dann nicht nur auf die „Sitzungszimmerweisheit“ schimpft, sondern auch auf Doktor Stapels Schreibtischweisheit? Nein — und damit hört die Auseinandersetzung auf, weil jeder anständige deutsche Student darauf durchaus unakademisch antworten würde, wenn man ihm das sagte: Die Schulung in den Lagern sei eine Unterstützung eifriger Studenten, die sich damit ein bißchen nebenbei verdienen wollen. „Und das ist wohl auch das Motiv dieses Vorschlages.“

Niedriger hängen!



Hiller Uhrmachermeister und Juwelier

Karlsruhe i. B., Waldstraße 24, neben Colosseum

Uhren, Juwelen
Goldwaren, Bestecke
Studentenartikel
alle Reparaturen

Ratenkaufabkommen

Vom Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund geht uns folgende Mitteilung zu:

Wehrsport

Dienstag und Freitag von 8—9.45 Uhr im Hochschulstadion:
Geländeübungen, Sport, Spiele.
Ausmärsche, Exerzieren, Taktik.

Der Dienst wird vom Institut für Leibesübungen als Pflichtsport gewertet.

Wir haben genug der Worte vernommen, uns ist der Sinn und Zweck des Wehrsportes in vielen Aufsätzen und Reden erläutert.

Auf allen Kongressen, Konventen, Sitzungen wurde immer wieder dieselbe Forderung angenommen:

Wir wollen Wehrsport treiben!

Alle Regierungen und alle Hochschulen sind dafür.

Und Du, deutscher Student?

Halte den Mittwoch nachmittag frei und treibe dann Wehrsport mit den Gruppen beim Institut für Leibesübungen. Das so oft gesprochene Wort von der Wehrfreudigkeit der akademischen Jugend muß auch an unserer Hochschule Sinn bekommen!

Joh. Adalb. Masson

Umschau

Wie alljährlich, hat der Studentendienst auch in diesem Semester die neueingetretenen Studierenden am 16. November zu einem **Begrüßungsabend** eingeladen, der in erster Linie dazu dienen sollte, eine persönliche Fühlungnahme der Neueingetretenen mit den Dozenten und älteren Studenten zu erzielen. Auch sollten unsere jüngsten Kommilitonen im Verlauf des Abends mit denjenigen Einrichtungen an unserer Hochschule bekannt gemacht werden, die neben der fachlichen Ausbildung den Studierenden geistige Anregung vermitteln. Herr Prof. Kluge begrüßte als 2. Vorsitzender des Studentendienstes die Anwesenden und wies in diesem Zusammenhang auf den Aufgabenkreis des Studentendienstes hin. Der Vorsitzende der Studentenschaft, Herr J. Bielefeldt, erläuterte in einer Ansprache die Stellung des Studenten im Staat und die sich daraus ergebenden Pflichten. In ihren Grundzügen ist die Rede von Herrn Bielefeldt in dem in dieser Nummer erschienenen Artikel „Student, Politik und Korporation“ wiedergegeben. Von einer Reihe von Vorführungen, die nach dem Abendessen der Unterhaltung dienten und die künstlerischen Fähigkeiten der Studierenden illustrierten, seien erwähnt: vor allem das akademische Orchester mit seinen auf hohem Niveau stehenden musikalischen Darbietungen, ferner ein Einakter „Der Hund im Hirn“, gespielt von Mitgliedern der akademischen Bühne, eine Sportgruppe unter der Leitung von Herrn Dipl.-Sportlehrer Stiefel, eine Tanzvorführung zweier Studentinnen und einige alte Volkslieder, gesungen von dem akademischen Singkreis.

Es ist zu hoffen, daß der Abend das seinige dazu beigetragen hat, unsere neueingetretenen Kommilitonen in unserer Hochschule und im Studentenhaus heimisch zu machen.

Am 18. November 1932 fand im Saale des Studentenhauses im Rahmen der akademischen Konzerte ein **Sonatenabend** statt. Das Programm umfaßte drei Violinsonaten, die von Herrn Peter König, mit Fräulein Lene Drach am Klavier, vorgetragen wurden. Der Beifall, den die Zuhörer im Laufe des Abends immer freigebiger spendeten, war verdient, vor allem wohl durch die sympathische Art des Musizierens. Man kann gern über kleine technische Mängel hinwegsehen, wenn die Gestaltung der Werke so künstlerisch einheitlich und klar ist, wenn man soviel Ernst und Ehrfurcht in der Auffassung der Vortragenden spürt, wie es hier der Fall war. Die zuerst gespielte E-Moll-Sonate von Bach litt hie und da ein wenig durch eine gewisse Befangenheit, die den Ton der Geige dann nicht ganz zur Entfaltung kommen ließ. Musikalisch wurde sie aber ganz prachtvoll gespielt; es ist keine Übertreibung, zu sagen, daß man in Karlsruhe Bach ganz selten so streng und groß, und doch herzlich zugleich, hören wird. Bei der Brahms-Sonate konnte man wohl das Überströmende in Ton und Ausdruck vermissen, was bei aller Herbheit doch zu Brahms gehört. Brahms ist nicht Bach! So hatte die Sonate alle guten Eigenschaften, aber der Schwung, der den Zuhörer mitreißt, fehlte. Die Schönheiten des Werkes kamen dennoch zur Geltung, sodaß der Beifall hier sogar stärker war als bei der ersten Sonate.

Nach der Pause wurde die E-Dur-Sonate op. 57 von Dvorak gespielt, eine große, anspruchsvolle Komposition, die technisch und musikalisch einwandfrei herauskam. Sie wird aber jemanden, der an Dvorak die Ursprünglichkeit und Unbeschwertheit des Musizierens, die Frische und den Reichtum der Erfindung besonders schätzt, nicht so sehr gefallen haben. Man wird den Eindruck nicht los, daß sie sich ein wenig „klassisch“ gebärden möchte, daß der Komponist da etwas machen wollte, was ihm innerlich fremd ist. Als Zugabe hörte man den slavischen Tanz E-Moll von Dvorak in der Bearbeitung von Kreisler. Es ist ein wirkungsvolles Stück; Peter König spielte es mit der ihm eigenen Vornehmheit und Gründ-

lichkeit, aber dennoch voller Temperament, und herrlich unsentimental, selbst bei den süßesten Doppelgriffen. J. Wg.

Am Freitag, den 11. November fand der **1. Deutsch-Ausländische Abend** in diesem Semester statt. Herr Friedrich Schulz berichtete in humorvoller Weise an Hand vieler Lichtbilder über die Sommerwanderung deutscher und ausländischer Studenten durch Franken. Anschließend sprach Herr Dr.-Ing. Lacroix über die Werke Tillmann Riemenschneiders, von denen man auf der Wanderung eine ganze Reihe gesehen hatte. Seine Ausführungen wurden durch schöne Lichtbilder belebt, die einen guten Eindruck von der Kunst Riemenschneiders vermittelten.

Der **2. Deutsch-Ausländische Abend** fand am Freitag, den 25. November als „Persischer Abend“ statt. Herr Eschragh, der an unserer Hochschule studiert, hielt einen sehr vielseitigen Vortrag über seine Heimat. Er sprach zunächst über Geographie und Klima Persiens, berührte im Zusammenhang damit Wirtschaft und Politik und kam dann zur Geschichte und Kunst dieses Landes. Der letzte Teil des Vortrages wurde durch eine Reihe von Lichtbildern besonders interessant. Anschließend führte Herr cand. mach. Seid-Sade einige kurze Szenen aus persischen Theaterstücken vor, mit denen er bei seinen Zuhörern einen großen Erfolg hatte. Über die Beziehungen Deutschlands zu Persien sprach Herr Dr. F. Bran. Er gab uns Beispiele von Übersetzungen persischer Dichter und Philosophen, und zeigte den engen Zusammenhang unserer klassischen Dichtung mit der geistigen Welt Persiens. Der Rest des Abends galt dem Tanz und geselligen Beisammensein. J. Wg.

In der Reihe der vom Studentendienst veranstalteten Führungen fand am 26. November eine **Führung durch das „Haus der Gesundheit“** statt. Herr Prof. Dr. Lust hatte die Freundlichkeit zur Einleitung eine knappe und klare Darlegung der wichtigsten Bevölkerungsprobleme zu geben. Der normale Altersaufbau eines gesunden Volkes stellt sich in einer Pyramide dar. Die jüngsten Jahrgänge bilden eine breite Basis auf der sich allmählich abnehmend die älteren Jahrgänge aufbauen. Der Aufbau unseres Volkes formt sich aber immer mehr um, die jüngeren Jahrgänge nehmen ab, während die Abnahme der älteren Bevölkerung durch die Zunahme des durchschnittlichen Lebensalters hingehalten wird. Auf die Dauer wird sich der fehlende Nachwuchs bedrohlich bemerkbar machen. So tritt an die Stelle der Pyramide die „Urnenfigur“, bei der sich eine Überzahl älterer Jahrgänge auf einer schmalen Grundlage aufbaut. Die Ursache ist das Vordringen des Zwei- oder Einkindersystems in immer weitere Kreise, während zur Erhaltung des Volksbestandes mindestens 3 bis 3,4 Kinder pro Familie notwendig sind. Die Gründe hierfür sind verschiedener Art: die wirtschaftliche Not, die Zusammenziehung der Bevölkerung in den Städten und teilweise auch eine Ablehnung der Kindererziehung aus persönlichen Gründen. Letztere dürfen aber nicht überschätzt werden, der „Schrei nach dem Kinde“ wird oft durch wirtschaftliche Sorgen unterdrückt. Die Abnahme der Geburten wird durch die verminderte Säuglingssterblichkeit etwas wettgemacht. Die behandelten Fragen gehören zu dem wichtigsten Problem unseres Volkes, Aufklärung tut hier Not, damit den drohenden Gefahren so weit als möglich vorgebeugt werden kann. Diesem Zwecke dient das Haus der Gesundheit. Hier werden Beratungen und Hilfe an Mütter erteilt, Kurse z. B. für Arbeitslose abgehalten. Das Haus enthält einen Kindergarten, eine Kinderkrippe, und eine reichhaltige, lehrreiche Sammlung für den Unterricht in sozialer Hygiene. — Wenn der Student auch noch nicht unmittelbar von diesen Fragen berührt wird, so kann er doch durch eine gesunde Lebensführung der Erhaltung unseres Volkes nützlich sein. G. G.

Zu Weihnachten einen neuen

Rud. Hugo

Anzug von **Dietrich** er kostet ja nur **138.- 123.- 98.-**

modern geschnitten, aus neuzzeitigen Stoffen bei Verwendung bester Zutaten, feinste Schneider-Arbeit

Amtliches

Ehrungen

Rektor und Senat der Technischen Hochschule Karlsruhe haben verliehen:

die Würde eines Ehrendoktors auf einstimmigen Antrag der Abteilung für Bauingenieurwesen Herrn Ministerialrat Richard Sommer, Vorstandsmitglied der Aktiengesellschaft Obere Saale in Weimar, in Anerkennung seiner hervorragenden, von wissenschaftlichem Geiste getragenen Leistungen beim Bau der Bleilochsperre und bei der Ausnutzung der Wasserkräfte der Saale;

die Würde eines Ehrensenators auf einstimmigen Antrag der Abteilung für Chemie Herrn Bruno Schroers in Krefeld, Mitinhaber der Textilausrüstungs-Gesellschaft Krefeld, in Anerkennung seiner und seiner Firma Verdienste um die Förderung der physikalisch-chemischen Textilforschung an unserer Hochschule.

Ehrungen, die Angehörigen unserer Hochschule zuteil wurden: Professor Dr.-Ing. Alker erhielt auf der Ausstellung der künstlerischen Arbeiten für die Olympischen Spiele in Los Angeles für den Entwurf des Hochschulstadions der Technischen Hochschule Karlsruhe eine lobende Anerkennung;

Professor Dr. Fritz Hirsch wurde von der Universität Freiburg i. Br. zum Senator h. c. ernannt;

Professor Dr. Holl erhielt vom Freien Deutschen Hochstift Frankfurter Goethemuseum die Goetheplakette;

Professor Dr. Pepler wurde zum Ehrenmitglied des Physikalischen Vereins in Frankfurt a. M.,

Professor i. R. Fritz Schmidt wurde zum Korrespondierenden Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts ernannt.

Einer Anzahl von Studierenden konnten im Studienjahr 1931/32 Preise für hervorragende Studienleistungen zuerkannt werden.

Es erhielten

die Silberne Medaille der Architekturabteilung
cand. arch. Hans Freiherr von Schönau-Wehr,
cand. arch. Rudolf Bürgin;

den Redtenbacher-Preis der Abteilung für Maschinenwesen
Dipl.-Ing. Bertold Kranz;
das von der Siemens-Ring-Stiftung gestiftete Bild von Werner von Siemens

Dipl.-Ing. Gerhard Graf,
Dipl.-Ing. Hans Meyer;
die Krupp-Bücherstiftung beim Deutschen Museum
cand. el. Leo Kirchgeßner.

Der frühere Studierende unserer Hochschule und ehemalige Assistent am Lehrstuhl für Wasserkraftmaschinen Herr Dr. Ing. E. Sörensen ist zum ordentlichen Professor für Strömungsmaschinenbau an der Technischen Hochschule Dresden berufen worden.

A. o. Professor Dr. Brüderlink ist vom Ministerium des Kultus und Unterrichts für das W.-S. 1932/33 von der Ausübung seiner Lehrtätigkeit an der Technischen Hochschule entbunden worden.

Ferienfahrtscheine

Der Senat hat beschlossen:

- | | |
|---|--------------|
| 1. Beginn der Weihnachtsferien und erster Reisetag | 22. Dezember |
| 2. Stichtag für Ausgabe der verbilligten Ferienfahrtscheine | 25. Dezember |
| 3. Wiederbeginn der Vorlesungen | 9. Januar |
| 4. Stichtag für Ausgabe der verbilligten Ferienfahrtscheine (Rückfahrt an den Hochschulort) | 8. Januar |
| 5. Letzter Vorlesungstag im Wintersemester | 4. März |
| 6. Stichtag für Ausgabe der verbilligten Ferienfahrtscheine | 8. März |
| 7. Erster Reisetag | 5. März |

Diejenigen Studierenden, die aus zwingenden Gründen abweichend von der obigen Regelung reisen wollen, müssen sich in die bei der Verwaltung (Sekretariat) aufliegenden Listen eintragen.



Das feine Erzeugnis, rein und wohlbekömmlich

Photos für die Kneipe

Chargenbilder

in künstlerischer Ausführung

Studenten erhalten Vorzugspreise

Photo-Atelier Leny

Karlsruhe, Kaiserstr. 243, zwisch. Hirsch- u. Leopoldstr.

Tanzschule Großkopf
KARLSRUHE — Herrenstraße 33

Mitglied d. Tanzakademie e. V. Berlin
Sprechzeit: 11—12¹/₂ und 4—6¹/₂ Uhr

Eckhart Jahrbuch für das Badner Land 1933

herausgegeben im Auftrag des Landesvereins
Badische Heimat von Hermann Eris Busse
Veröffentlichungen neuer Badischer Dichtung / Darstellung
badischer Künstler, ihres Lebens und ihrer Werke / Badische
Volkskunde / Badische Geschichte und Landschaft / Badische
Schnurren und Anekdoten / Jahreschau der Literatur, der
Kirchen und der Jugend. Mit vielen Bildern geschmückt
Der Vorzugspreis für dieses vornehme, vorbildliche
Volks- und Heimatbuch mit seiner weit über die
Grenzen der engeren Heimat anerkannten Künstler-
arbeit beträgt bei sofortiger Bestellung dies Jahr
nur 1,60 RM.

Verlag G. Braun, Karlsruhe

Drogerie Adolf Vetter

Zirkel 15 / Tel. 859

Chemikalien, Farben, Kräuter, Parfümerien
Weine, Spirituosen, Reformkost

Speisen Sie in der Reform-Gaststätte „Ceres“

Kaiserstraße 56 (Nähe Marktplatz)

Feine vegetarische Küche

Täglich große Auswahl in

frischen Gemüsen, feinen Süßspeisen
zusammengestellte Essen

Mäßige Preise, schnellste Bedienung

Ermäßigungskarten gültig für alle Speisen und Getränke

Brillen-Klouda

Karlsruhe, Kaiserstraße 128
1 Treppe · Fernsprecher 7809

Reichhaltiges Lager in **Brillen, Zwickern, Lorgnetten,
Operngläsern, Barometern, Thermometern etc.**

Da kein Laden, billige Preise, für die
Herren Studenten 10% Sonderrabatt

Eigene Reparaturwerkstätte. Lieferant sämtlicher Krankenkassen

Radio

**Komplette Anlagen u.
sämtliche Einzelteile
Technische Beratung**

Vorführung u. Kostenvoranschläge
gerne unverbindlich

Ing. H. DUFFNER

Spezialgeschäft führender Fabrikate
Karlsruhe i.B., Markgrafenstr. 51b
(Rondellplatz) Telefon 6743

TANZ-Schule H. VOLLRATH

Kaiserstraße 235, nächst der Hirschstraße

erteilt Unterricht in allen modernen Tänzen. Kurse u. Einzelunterricht. Studierende Ermäßigung. Anmeldung jederzeit

KLEIN-CONTINENTAL

So gut, weil
WANDERER
sie baut



SCHREIBMASCHINE
Stenographen und Druckdrift · universell
Wanderer-Werke & Co. Schönbau/Chemnitz

Auf Wunsch Zahlungserleichterung

Generalvertretung:

Albert Beierlein, Karlsruhe
Moltkestraße 17, Fernsprecher 2650

PAUL NEUHELLER

(vormals H. Neuheller)

Hochschul-Buchbinderei und Schreibwarenhandlung

Karlsruhe

Zähringerstraße 9 (nächst der Techn. Hochschule)
Fernspr. 3611 / Gegründet 1890 / Postscheck 22534

Anfertigung sämtl. Einbände in gewissenhafter u. sauberer Ausführung
Dipl.-Arbeiten u. Dissertationen werd. schnellmögl. geheftet u. gebunden

Damen- u. Herren- Frisier-Salon

WILHELM HAGER

Karlsruhe, Kaiserstr. 53, gegenüber dem Portal der Techn. Hochschule
Studierende erhalten 20% Ermäßigung auf Bedienung

HAHN

KARLSRUHE i.B., Kaiserstr. 54

Die neuesten

Herren-Mäntel

Ski-kauf ist Vertrauenssache!

unserer weltbekanntesten Qualitäts-
bretter dir ab Fabrik zum Skiläufer!

FORDERN SIE GRATISKATALOG
KEINE ZWISCHENVERDIENER, DAHER UNGLAUBLICH BILLIG!

GEBR. SCHICK
SKIFABR.
BÜHL (Baden)

Uhren-Reparaturen

werden **fachmännisch**, prompt
und **äußerst billig** ausgeführt bei

Studierende

10 %

Rabatt

J. GELMANN

Karlsruhe, Zähringerstr. 36, Ecke Waldhornstr.

Gelegenheitskäufe in Uhren u. Schmuck



25



Mineralwasser- und Fabrik
für alkoholfreie Getränke

1905—1930

H. ALLGEIER

Karlsruhe, Durlacher Allee 25, Tel. 1951

Friseurgeschäft

Salon Luz

5 Kaiserstraße 5
neben Atlantik-Kino

Empfehle: erste, reelle Bedienung
antiseptisch-sterile
Behandlung und ge-
währe den Herren
Studierenden auf
sämtliche Arbeiten
20 Prozent Ermäßigung

Revolution

in der Photographie
bedeutet die neue

VOIGTLÄNDER-BRILLANT

die Spiegelreflexkamera

zu RM.

19,50

zu haben beim



Karlsruhe, Kaiserstr. 89 u. 221
Bahnhofstr. 46, Tel. 922/923